

Stellungnahme des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese)

1.15

zu

Religion vernetzt

Unterrichtswerk für katholische Religionslehre an Gymnasien

Hg. von Prof. Dr. Hans Mendl und Dr. Markus Schiefer Ferrari

Bd. (Jahrgangsstufe) 5-10, Kösel-Verlag, München 2004-2008
(untersucht: Bd. 5-9)

ISBN: Bd. 5: 9783466507023; Bd. 6: 9783466507030; Bd. 7: 9783466507047; Bd. 8:
9783466507054; Bd. 9: 9783466507061

**Bewertung:
überwiegend negativ**



Inhaltsverzeichnis:

Stellungnahme zu:

Band 5:	2
Band 6:	12
Band 7 und 8:	21
Band 9:	35

Religion vernetzt 5

(Erarbeitet von Dr. R. Feucht, B. Haberl, R. Sponsel, E. Weber)

Positive Aspekte

Gut finden wir in dem Band: dass Namenspatrone und Namenstage zur Geltung kommen (13); dass zu Gebet, u. a. dem Rosenkranzgebet angeleitet wird (27); die Darstellung des Synagogengottesdienstes, S. 88f, in inhaltlicher und pädagogischer Hinsicht; die Darstellung des Samariter-Gleichnisses und seiner Bedeutung (90); die Darstellung der Begegnung Jesu mit den Kindern (94). Vieles andere dagegen gibt unserer Überzeugung nach Anlass zu Widerspruch und Kritik.

Allotria

Wie in den meisten anderen Religionsbüchern und im Unterschied zu den Lehrbüchern der übrigen Fächer werden viele Seiten auf fachfremde Themen verwandt, während viele zum Fach gehörige Themen nicht oder nur stiefmütterlich kurz behandelt werden. Zur Allotria-Materie gehören unseres Erachtens:

- Das meiste von dem S. 8-15 Gebotenen, z.B. die Aufforderung, von den „ersten Eindrücken an der neuen Schule“ zu erzählen (8). Falls das nötig ist, sollte es der Klassenlehrer aufgeben. Arme Kinder, wenn alle Lehrer damit ankämen!
- Sache des Klassenlehrers und nicht des Religionslehrers ist es auch, falls nötig zur Debatte zu stellen, was jeder zum Gelingen der Klassengemeinschaft beitragen kann (21). Verfehlt ist dabei der Verweis auf 1 Kor 12,

12-27. Denn dort handelt es sich um eine Gemeinschaft von Menschen, die wegen Jesus zusammen sind, um zusammen mit ihm und aus ihm heraus zu leben. Das aber ist eine Klassengemeinschaft mitnichten.

- Es gibt auch keinen Grund für den Religionslehrer, durch gruppensdynamische Übungen das Kennenlernen unter den Schülern zu fördern (18f). Es genügt, dass sie in seinem Fach den entsprechenden Stoff kennenlernen – und einander im Umgang mit diesem. Den Rest besorgen die übrigen Fächer, die Pausen und der Nachhauseweg.
- Ein in diesem Zusammenhang vorgeschlagenes gruppensdynamisches Spiel (12) stellt weniger beliebte Schüler zwar nicht so brutal bloß wie die in einem anderen Religionsbuch vorgelegte plumpe Frage „Wer mag mich?“, führt aber trotz seiner etwas feineren Art im Endeffekt leicht zu demselben Ergebnis.
- Der schier unvermeidlich scheinende, aber ebenso umstrittene Harry Potter (11) sollte nicht genannt werden, wenn nicht auf die Probleme, die seine Geschichten aufwerfen, kritisch eingegangen wird.
- Auf „Traumbilder“ und „Traum-Mobile“ (28) könnte in einem Buch über christliche Religion verzichtet werden: Da geht es um harte Realitäten.
- Ebenso entbehrlich erscheint die Erstellung von Bibelrätseln, die Übersetzung von Bibeltexten in örtliche Dialekte (57) und um so mehr die Art und Weise, wie ein vorbeikommender Fuchs den Traum Jakobs erzählen würde (56). Ob in der prüfenden Lehrbuchkommission und in den Ordinariaten niemand gemerkt hat, dass dies eine Aufgabenstellung fürs Irrenhaus ist?

Zur Bibel

In keinem der Bände ist von Inspiration (Eingebung) der biblischen Schriften durch Gott die Rede. S. 130 wird erklärt, dass die Bücher des Alten Testaments für Juden und Christen von Erfahrungen mit Gott erzählen: „Daher gelten sie in beiden Religionen als Wort Gottes“. Wenn dies als Kriterium genügen würde, müssten die Veröffentlichungen aller monotheistischen Mystiker als Wort Gottes gelten!

S. 130 heißt es, dass Bethlehem bei Mt und Lk als Geburtsort Jesu „gilt“. Das entspricht der seit Jahrzehnten verbreiteten Theorie, dass diese Angabe *erfunden* worden sei, um der auf Micha 5, 1-3 beruhenden Erwartung zu entsprechen. Dass die Evangelisten mitunter Zeiten und Orte aus *literarischen* Gründen verschieben, ist harmlos und nicht zu bestreiten. So verändert etwa Lukas das Wort der Engel an die Frauen am Ostermorgen, um einerseits das von Mt und Mk überlieferte Stichwort „Galiläa“ zu bewahren, andererseits Jesus aber nicht in Galiläa erscheinen und die Jünger vor Pfingsten dorthin nicht zurückkehren zu lassen (Lk 24, 6f). Dass aber inspirierte Autoren eine

der Wirklichkeit widersprechende Angabe machten, um fälschlich ein Kriterium zugunsten des Messiasanspruchs Jesu vorzulegen, ist schwerlich denkbar.

S. 135 wird über Luthers Bibelübersetzung so geredet, dass dadurch die verbreitete Meinung gefördert wird, wonach dies die erste deutschsprachige Gesamtbibelübersetzung gewesen sei. In Wirklichkeit gab es deren damals bereits seit ca. 70 Jahren.

Lehre über Gott

Allgemein und insbesondere da, wo zum Gebet angeleitet wird, hat man den Eindruck, dass Gott, wie es unter Christen selbstverständlich ist, als denkende, wollende und darum sich ihrer selbst bewusste Person verstanden wird (näherhin als eine *Dreiheit* derartiger Personen). An einigen Stellen aber erhebt sich die bange Frage, ob da nicht doch Raum gelassen wird für die pantheistische Halbfas- und Hasenhüttl-Religion, die so viele Religionslehrer geprägt und dem christlichen Glauben entfremdet hat. Das Nachdenken über das Weltall endet mit bloßen Fragen (32). Es folgen Übungen, bei denen gegensätzliche Meinungen wie Kraut und Rüben durcheinandergeworfen werden (34f), anschließend werden Vorstellungen von heidnischen Göttern dargestellt, bevor die monotheistische Überzeugung rational grundgelegt ist. Soll damit die Wahl zwischen all diesen Auffassungen der Vorliebe und dem Empfinden eines jeden überlassen bleiben? Und klingt nicht auch der S. 112 abgedruckte Willkommensgruß aus einer Kirche nach Pantheismus hinduistisch-buddhistischer Färbung: „Für einen Moment lang eins sein mit den Steinen des Bodens, mit den Mauern ..., mit gestern und heute ..., mit Gott in dir und außer dir. Mensch sein für einen Moment.“ So hat christliche Tradition nie über Kirchengebäude und nie über Gottes Einwohnen in uns geredet. Menschen sind nach christlicher Lehre *immer* Menschen, aber Gott wohnt nur dann in ihnen, wenn sie in seiner Gnade leben.

Religionen

S. 48f wird ein irreführender Stammbaum der drei monotheistischen Religionen vorgestellt, so als gingen alle drei gleich unmittelbar vom Abraham aus: Judentum und Christentum über Sara und Isaak, der Islam über Hagar und Ismael. Das aber ist allenfalls eine Wunschvorstellung islamischer Propaganda. In Wirklichkeit ist der Islam eine Neuschöpfung Mohammeds, mit Elementen aus der Bibel des Alten und des Neuen Testaments sowie aus neutestamentlichen Apokryphen, mit nachträglicher Berufung auf Abraham und Ismael.

Ohne Kommentar wird die islamische Überzeugung wiedergegeben, dass Mohammed als Prophet des einzigen Gottes den Arabern „die Worte Gottes ... in Form des Korans“ gebracht habe und dass dieser „das heilige Buch des Islam“ sei (ähnlich auch S. 71 und 135). In einer zusammen mit der vorliegenden Stellungnahme veröffentlichten Handreichung erklären wir, warum Jesus nicht wirklich Sohn Gottes sein und uns durch seinen Tod erlöst haben könnte, wenn Mohammed Offenbarung von Gott verkündet hätte, da im Koran genau die beiden genannten christlichen Grundlehren bestritten werden. Daraus ergibt sich, dass wir Christen den Koran nur in dem Sinn als das „heilige“ Buch der Muslime bezeichnen können, dass er ihnen ihrer Überzeugung nach als heilig *gilt*.

Zusätzlich zum Stammbaum wird je ein Bekenntnistext aus den drei Religionen angeführt, vom Christentum das Apostolische Glaubensbekenntnis. Diese Auswahl ist nicht besonders glücklich, weil darin die beiden Punkte, die gegenüber den beiden anderen monotheistischen Religionen besonders strittig sind (wahre Gottessohnschaft Jesu, Heilsbedeutung seiner Menschwerdung und seines Todes) weit weniger deutlich zum Ausdruck kommen als im Großen Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel. Zudem werden der jüdische und der islamische Text in vollem Umfang angeführt, vom christlichen Glaubensbekenntnis jedoch der ganze Mittelteil auspunktirt und vom Schlussteil ohne Auspunktierung außer den sechs ersten Worten alles einfach weggelassen. So erreicht man leichter, dass sich die drei Religionen wenigstens optisch sehr gleichen!

Auch die Darstellung von Christentum und nachneutestamentlichem Judentum als Gabelung von zwei gleichen Ästen aus einem gemeinsamen Stamm, ohne Beifügung eines kritisch differenzierenden Kommentars, muss als irreführend bewertet werden. Siehe auch dazu unsere erwähnte Handreichung.

S. 103 wird als Titelbild zum Kapitel „Kirche erleben“ eine Kuppel aus Rom mit einfallendem Sonnenlicht abgebildet – aber nicht etwa die von St. Peter, sondern die des Pantheon!

Ökumene

S. 135 wird die Lehre Luthers falsch dargestellt. Kern dieser Lehre sei „die Erkenntnis, dass der Mensch ‚allein aus Gnade‘ gerechtfertigt sei“. Indem die Autoren die Bezeichnung „Erkenntnis“ und nicht etwa den neutralen Begriff „Überzeugung“ wählen, drücken sie ihre Zustimmung zu der genannten Auffassung aus. Das kann man als katholischer Christ auch tun, denn der zitierte Satzteil kann einen Sinn haben, der dem katholischen Glauben vollkommen entspricht: Zur Rechtfertigung von mündigen Personen ist wohl deren Mitwirkung durch „einen Glauben, der in der Liebe wirksam ist“ (Gal 5, 6) unbedingt erforderlich, aber ein heilswirksamer Akt von Glauben und Liebe ist auch nach

katholischer Lehre nur dank der zuvorkommenden helfenden (wirkenden) Gnade Gottes möglich. In dem von den Autoren angeführten Satz kann demnach *nicht der Unterscheidungsgrund* zwischen katholischer und lutherischer Lehre liegen.

Dieser besteht vielmehr darin, dass der Genannte entgegen der gesamten christlichen Tradition „Gnade“ als eine göttliche Einwirkung verstanden hat, die *keinen Raum lässt für eine freie Mitwirkung des Menschen*. Dass der Mensch bei moralisch belangvollen Entscheidungen keinen freien Willen hat, sondern in der Gnade notwendig das Gute und ohne die Gnade notwendig das Böse tut, das ist nach Luthers eigenem Bekunden der wirkliche „Kern“ seines Dissenses mit der „Papstkirche“: Er selbst hat es bis zum Überdruß deutlich gemacht in seiner Schrift gegen Erasmus von Rotterdam.

Heutige evangelische Christen wissen das im Durchschnitt ebenso wenig wie die meisten katholischen – und die große Mehrheit derer, die es wissen, auch unter den evangelischen Amtsträgern, folgt Luther und den übrigen Reformatoren in diesem Punkt heute nicht mehr. Damit aber erkennen sie an, dass die katholische Kirche *Recht gehabt* hat, als sie Luthers Lehre in dem Punkt abgelehnt hat, der für ihn seiner eigenen Aussage nach der entscheidende Punkt war. Dies zu wissen ist für die Frage nach der wahren Kirche und nach der richtigen Ausrichtung des ökumenischen Suchens und Strebens von grundlegender Wichtigkeit. Diese Erkenntnis wird den Schülern durch das Lehrbuch vorenthalten. Statt dessen bekommen sie einen Kontroverspunkt vorgetäuscht, der, richtig besehen, keiner ist, und der nur dazu führen kann, der katholischen Kirche im Hinblick auf die Trennung den Schwarzen Peter zuzuschieben.

Didaktisch unverantwortlich ist dabei im Übrigen der Gebrauch von „rechtfertigen“ in dem hier gemeinten Sinn, ohne eine entsprechende Erklärung, die besagen müsste, dass dies „gerecht machen“ bedeutet. Zudem wirkt das ganze Thema wie ein erratischer Block in einem Buch, in dem sonst nirgendwo von „Gnade“ im theologischen Sinn, geschweige denn von heiligmachender und wirkender Gnade die Rede ist – und in dem um so weniger etwas darüber verraten wird, welche Bedeutung und Konsequenz das Gerechtfertigt- oder Nichtgerechtfertigtsein für den Menschen nach dem Tod hat: ewiges seliges Leben oder ewige Verdammnis. Dann ist die ganze Diskussion mit Luther ein Streit um des Kaisers Bart.

Jesus und der Heilige Geist

„Gottes Sohn“, „der Messias, der Herr“ werden S. 78 als drei Vokabeln undifferenziert zusammen mit elf anderen, sehr unterschiedlichen Bezeichnungen und Charakterisierungen Jesu aufgezählt. Dass er der „eingeborene Sohn“ Gottes des Vaters ist, wird S. 49 als Zitat aus dem Glaubensbekenntnis ange-

führt, ohne ein Wort der Erklärung zu dem besonderen Sinn, den das Wort „eingeboren“ in diesem Zusammenhang hat. Wirklich thematisiert wird dieser Kernpunkt des christlichen Glaubens nirgendwo.

Statt dessen erscheint das Weihnachtslied, das S. 85 abgedruckt ist, wie es einer unserer Mitarbeiter treffend charakterisiert hat, als „rührend diesseitig“. Wo die Autoren auf das Wort Jesu „Das Reich Gottes ist mitten unter euch!“ verweisen (96), versäumen sie klarzustellen, dass dieses Reich mit seiner Person identisch ist und erst von ihm aus andere Menschen erfassen und umwandeln kann. Auf derselben Seite heißt es: „Jesus ... versprach den Menschen ... die Vergebung ihrer Sünden“. Das ist entschieden zu wenig: Jesus beanspruchte vielmehr, diese Vergebung in eigener Vollmacht zu erteilen – und formell zur Beglaubigung dieses Anspruchs wirkte er die Heilung des Gelähmten, der durch das Dach hinuntergelassen worden war.

Mit echten Wundern scheinen es die Autoren allerdings nicht zu haben. Denn die Heilung der gekrümmten Frau wird von ihnen (mittels einer fiktiven Geschichte ihrer Erkrankung!) als Ergebnis psychologischer Einwirkung erklärt und damit als wirkliches Wunder weggedeutet (93).

Auf derselben Seite wird „Besessenheit“ grundsätzlich als psychische Krankheit erklärt und die Existenz „böser Geister“ oder „Dämonen“ (durch Hinzuführen der Anführungszeichen) in Abrede gestellt. Damit wird ein Nerv der neutestamentlichen Botschaft getroffen. Jesus deutet seine eigene Aufgabe in der Welt als die Entmachtung des Teufels und „seiner Engel“, der Dämonen: „Wenn ich ... die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist ... das Reich Gottes schon zu euch gekommen“ (Lk 11, 20; vgl. 10, 17-20; Joh 12, 31). Dementsprechend lehrt der Epheserbrief formell, dass der Kampf, den wir als Christen in dieser Welt zu führen haben, sich nicht „gegen Menschen aus Fleisch und Blut“ richtet, „sondern ... gegen die Beherrscher dieser finsternen Welt, gegen die bösen Geister des himmlischen Bereichs“ (6, 12).

Was den Heiligen Geist betrifft, so wird auch er in dem Gerippe des Glaubensbekenntnisses von S. 49 zusammen mit dem Vater und dem Sohn genannt, aber ob er auch da gemeint ist, wo vom „Geist Jesu“ die Rede ist, den Menschen „in der christliche Gemeinde ... auch in unsere Zeit weitertragen“ sollen (96), erscheint mehr als fraglich. Nach dem was folgt zu urteilen, ist eher nur die *Gesinnung* Jesu gemeint, die von den Autoren im Wesentlichen als eine philanthropisch-sozialreformerische verstanden wird.

Die Kirche

In dem zuletzt zitierten Kontext heißt es: „Das Neue, das mit Jesus begonnen hatte, blieb auch nach seinem Tod in der christlichen Gemeinde lebendig ...“ Dann folgt das mit seinem weiterzutragenden „Geist“. Das aber ist exakt am

Credo vorbeiformuliert. Nicht das Neue, das mit Jesus begonnen hatte, blieb lebendig, sondern er selbst wurde nach seinem Tod durch seine Auferstehung wieder lebendig. Er lebt fort in seiner Kirche und bietet uns an, mit ihm persönlich in engsten Kontakt zu treten und verbunden zu bleiben. Nicht bloß die Gesinnung Jesu, sondern er selbst will durch sein Wort und die von ihm eingesetzten Sakramente durch die Zeit weitergetragen werden.

Daher bedeutet Kirche in erster Linie, Gemeinschaft mit ihm zu leben, ihn als den Herrn anzubeten und zu verkünden – und aus dieser tiefen Einheit mit ihm heraus anderen Menschen seine Liebe weiterzuschenken. Das weitgehende Fehlen dieser Perspektive macht sich vor allem dadurch bemerkbar, dass nirgendwo in dem Buch von Evangelisierung und Neuevangelisierung als Aufgabe der Kirche die Rede ist und ebenso wenig von Gruppen und geistlichen Gemeinschaften, die sich dieser Aufgabe widmen. Es wird nur eine Reihe von Fotos zu unterschiedlichen kirchlichen Veranstaltungen gezeigt, darunter neben sozialen Aktivitäten auch gottesdienstliche Feiern (98f), im Einzelnen beschrieben werden dagegen nur zwei humanitäre Hilfsaktionen von Jugendlichen (100f). Diese sind sicher sehr lobenswert und gehen in dem ganz allgemeinen Sinn auf Jesus und die Kirche zurück, als es im römischen Reich, abgesehen von den jüdischen Gemeinden, vor der Ausbreitung des Christentums keinerlei Armenfürsorge gegeben hat. Heutige humanitäre Aktionen aber haben sich, was die Motivierung ihrer Träger betrifft, mehrheitlich von dieser ihrer entfernten Herkunft völlig gelöst – und auf keinen Fall reichen sie aus, um das Wesentliche dessen darzustellen, was Kirche ist und was sie wirken soll.

Zum mindesten missverständlich erscheint auch die bekannte Abbildung Christi am Kreuz ohne Arme, mit der Aufschrift: „Ich habe keine anderen Arme als die Euren“ (102). Sie passt voll auf einen Jesus, der bloßer Mensch gewesen und nach seinem Tod nur in einem bildlichen Sinn, in der Verkündigung seiner Jünger „auferstanden“ wäre. Der wahrhaft auferstandene Herr dagegen wirkt alles, was er in Einheit mit dem Vater wirken will, und „braucht“, um etwas in der Welt zu „bewegen“, menschliche Mitwirkung nur in dem Maße, wie er sie im Normalfall gebrauchen *will*.

Über die bereits erwähnten Namenspatrone hinaus wird in dem Buch noch einmal über Heilige gesprochen (122f). Das ist löblich, aber man fragt sich, wieso es erst jetzt geschieht, am Ende des Kapitels über Kirchengebäude und Baustile, und nicht im vorhergehenden Kapitel über die lebendige Kirche. Dementsprechend fehlt auch die Aussage, dass die Menschen, die wenigstens der Seele nach das Ziel unseres Lebens, die erfahrene Gemeinschaft mit Gott nach dem Tod schon erreicht haben, die vornehmsten Glieder der Kirche sind („Triumphierende Kirche“). Unverständlich erscheint zudem die Tatsache, dass von bloß zwei ausgewählten Heiligengestalten die eine total legendär ist

(Katharina von Alexandrien). Ihr wird dann auch noch eine unsinnige Erklärung des Begriffs „Heiligenlegende“ beigegeben.

Anschließend folgen die Titel: Bistümer, Kirchliches Brauchtum, und zuletzt: Rom – Kirche im Blickpunkt (124-127), alles Themen, die ebenfalls zum Kapitel über die lebendige Kirche gehörten. Was Rom betrifft, wird zwar in einem Bericht über den dortigen Weltjugendtag von Begegnungen mit dem Papst berichtet, eine Thematisierung seines besonderen Amtes aber unterbleibt ebenso wie die des bischöflichen Amtes in den Diözesen.

Der Ursprung des kirchlichen Amtes von Christus und den Aposteln her bleibt unerwähnt. Statt dessen findet sich bezüglich der Mitglieder der Urkirche die erstaunliche Behauptung: „... alle hatten die gleichen Rechte und Pflichten“ (96). Man vergleiche damit etwa das, was Paulus in den beiden Korintherbriefen über das apostolische Amt schreibt, und die Anweisungen, die er in Ausübung der entsprechenden Vollmacht den Adressaten erteilt.

Dieselbe Tendenz scheint durch, wo von den Priestern die Rede ist. „Ihren Auftrag“, so heißt es da, „erhalten sie im Sakrament der Weihe durch den Bischof“ (137). In Wirklichkeit empfangen sie dadurch ihre *Vollmacht*, ohne die sie den entsprechenden Auftrag gar nicht gültig ausführen könnten. Eine bloße Beauftragung erhalten im Unterschied dazu Lektoren, Kommunionhelfer und Leiter von Wort-Gottes-Feiern.

Kirchengebäude und Kirchenraum

Auch am Anfang des Kapitels zu diesem Bereich wird ein Thema behandelt, das sich in erster Linie auf die lebendige Kirche bezieht: die Erklärung des Begriffes „heilig“ (104f). Unverständlich ist hier, dass ganze zwei Seiten auf den heutigen banalisierten Gebrauch dieses Ausdrucks verwandt werden, während die Erscheinung Gottes im brennenden Dornbusch vor Mose, die für das wahre Verständnis des Wortes grundlegend ist, erst S. 112 nachgereicht wird und weitaus unauffälliger mit einer halben Seite auskommen muss.

Zur Erkundung des Inneren einer Kirche werden die Kinder angeleitet, alles Mögliche in der Kirche zu ertasten, zu riechen, zu fühlen und zu hören (108f). Sie sollen sich zu diesem Zweck von einem Partner/einer Partnerin die Augen verbinden und durch die Kirche führen lassen, anschließend ihre Eindrücke notieren. Auch die „Aura des Heiligen“ sollen sie „erspüren“, jedoch nur anhand der oben erwähnten Pantheon-Kuppel und eines nicht eindeutig als christlich zu erkennenden Gedichtes. Dabei sollen sie entspannt atmen und in Gedanken versuchen zu schweben, wie in dem genannten Gedicht. Auf einem Foto sieht man ein Mädchen in einer Kirchenbank knien, die Hände gefaltet, den Blick andächtig auf eine brennende Kerze gerichtet, die sie vor sich hin auf die Banklehne gestellt hat. Ob sie dabei betet oder bloß abstrakt zu

„schweben“ versucht oder ohne Gott anzureden an andere Menschen oder an eigene innere Haltungen denkt – das bleibt im Kontext der beigegebenen Aufgabenstellungen offen.

Blindekuh-Spiel also und alles mögliche andere – nur eines fehlt: die Aussage, dass gläubige katholische Christen vor dem im Tabernakel gegenwärtigen Herrn die Kniebeuge machen und dass sie eingeladen sind, sich vor ihn hinzuknien oder hinzusetzen, ihn anzubeten, auf ihn zu schauen und Zwiesprache mit ihm zu halten. Gewiss, die Lehre von seiner eucharistischen Realpräsenz findet sich auf der nachfolgenden Seite (110) kurz und bündig ausgesagt, wo es heißt, dass im Tabernakel „die geweihten Hostien, der Leib Christ“ aufbewahrt werden. Entsprechend wird auch die „Wandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi“ als katholische Lehre vorgestellt (129), aber eine zum Gespräch mit dem Herrn anregende Emotion scheint diese Wahrheit bei den Autoren nicht hervorzurufen. Einen groben Sachirrtum begehen diese, wenn sie S. 110 erklären, das „rote Öllämpchen“ zeige an, „dass in der betreffenden Kirche die Eucharistie gefeiert wird“! In Wirklichkeit zeigt es an, dass der Leib des Herrn im Tabernakel vorhanden ist. Ähnlich unverständlich erscheint die Behauptung, der Kirchenraum und die Gegenstände dort erhielten nach der katholischen Glaubenstradition „erst bei der Gottesdienstfeier ihre besondere ‚heilige‘ Atmosphäre“ (113). Dabei sollte man vier Seiten zuvor doch schon beim Betreten der Kirche außerhalb des Gottesdienstes zu „schweben“ beginnen!

Bei den Seite 110 abgebildeten und kommentierten „Grundelementen einer katholischen Kirche“ sind Weihwasserbecken und Orgel dabei, der Priestersitz dagegen fehlt, obwohl der jeweilige Zelebrant nach den Bestimmungen des Messbuchs von diesem Sitz aus den gesamten Wortgottesdienst zu leiten hat.

In recht dümmlicher Weise lässt das Buch S. 117 einen Putto aus dem 17. Jh. über die Zeit des Barock berichten. Vernünftige Ausführungen über Engel fehlen dagegen in dem Buch.

Im Übrigen veröffentlichen wir zusammen mit der vorliegenden Stellungnahme eine Handreichung zur Darstellung des Kirchenraumes in Religionsbüchern, entsprechend den diesbezüglichen Vorgaben der liturgischen Bücher.

Liturgie und Sakramente

Dass die bei der Messfeier anwesenden Glaubenden und Getauften sich als Teilnehmer und nicht als bloße „Besucher“ verstehen sollten, scheinen die Autoren noch nicht mitbekommen zu haben (113). Ebenso wenig, dass es inzwischen bessere Hostien gibt als die ebd. abgebildete: nicht mehr schneeweiß, sondern deutlicher nach Brot aussehend und womöglich auch etwas größer, um eine sinnvolle Praxis des Brechungs- und Austeilungsritus zu er-

möglichen, entsprechend der Empfehlung des Messbuchs¹. Die in diesem Zusammenhang skizzierte Messerklärung zeichnet sich durch große Dürftigkeit aus. Den zentralen Platz nimmt die Abbildung einer Gottesdienstfeier ein (dem Kontext nach müsste es eine Messfeier sein), bei der fast alle Teilnehmer einschließlich des Zelebranten einen Arm hochheben – die Älteren unter uns fühlen sich dabei leicht an den Hitlergruß erinnert.

Die neutestamentliche Bezeichnung für die Eucharistiefeier sollte mit „Herrenmahl“ wiedergegeben werden und nicht mit „Abendmahl“ (115. 129). Im Griechischen (deipnon) wie im Lateinischen (cena) ist die Tageszeit nicht formell ausgesagt und die Bindung des so bezeichneten Essens an die (frühen) Abendstunden sehr locker und nach Gegenden und Zeiten unterschiedlich.

Wie bereits erwähnt, wird die Verwandlung von Brot und Wein in Leib und Blut Christi und seine daraus folgende wahre Gegenwart unter diesen Gestalten in dem Buch korrekt ausgesagt. Verschwiegen wird dagegen in diesem Band die ebenso wichtige und verbindliche Lehre, wonach der Tod Jesu am Kreuz ein *Opfergeschehen* ist und dieses in der Eucharistiefeier gegenwärtig und von den Teilnehmern mitvollzogen wird. Die Absichtlichkeit dieses Verschweigens wird S. 129 sehr deutlich, wo der Begriff „Altar“ erklärt und dabei von den alttestamentlichen Tieropfern gesprochen wird. Da wäre unbedingt zu sagen gewesen, dass diese Opfer nur Vorausbilder waren, die im einmaligen Opfer Jesu und in dessen Mitvollzug seitens der Kirche in der Eucharistie ihre Erfüllung gefunden haben. Dies wäre als der *Grund* zu benennen, weshalb der Tisch der Eucharistie ab dem 3. Jh. die Bezeichnung Altar erhielt.

Die Letzten Dinge

S. 128 wird ein Lied über die Kirche abgedruckt, nach dem diese „ein Freiraum ... für Zweifelnde, für Träumende ... sein“ soll und die darin Versammelten bewirken sollen, dass „die Welt ... voller Leben“ sei. Ähnlich oberflächlich-diesseitig erscheint das Lied von S. 117.

Eine Jenseitsperspektive wird nirgendwo deutlich ausgesprochen, abgesehen von S. 96. Aber dort wird nur von einer unter Juden zur Zeit Jesu teilweise verbreiteten „Vorstellung“ berichtet! Wenn daher auf derselben Seite groß ausgedruckt steht: „Jesus hat uns das Heil gebracht“, muss man fragen, ob damit nicht etwa ein rein innerweltliches Heil gemeint sein soll. Auch die Erklärung zum Stichwort „Heil“ im Lexikon (133) gibt auf diese Frage keine eindeutige Antwort. Gewiss wird da gesagt: „Das vollkommene Heil steht ... noch aus. Gott hat es versprochen, und wir ... können darauf hoffen ...“ Gleichzeitig

¹ Grundordnung des Römischen Messbuchs, Nr. 321.

heißt es aber auch, dass „Heil“ „Frieden, Gerechtigkeit, Gesundheit und Leben für alle“ bedeutet – und das ist nicht das, was Jesus verheißen hat. Er hat ewige, selige Erfüllung nicht „für alle“ versprochen, sondern nur für jene, die die Seligkeiten leben, den schmalen Weg durch die enge Pforte gehen und infolge dessen im Gericht Gottes bestehen können. Von einem solchen, die Menschen in Gerettete und Verworfenen scheidenden Gericht verraten die Autoren keinen Ton. Vielmehr drucken sie S. 33 einen Text ab, in dem es heißt: „Gott ... versteht alles. Weil er versteht, verzeiht er alles ...“ Gewiss wird die Aussage ein paar Zeilen weiter mit einem Fragezeichen versehen. Aber das ist ungenügend, wenn im gesamten Buch nirgendwo nachgetragen wird, *unter welcher Bedingung* Gott verzeiht.

Demnach wird in dem Buch unterschlagen, was laut Christentum *im Leben auf dem Spiel steht*: die Wahl zwischen ewiger Rettung oder ewiger Verwerfung. Dies aber ist – abgesehen von der Erkenntnis der Existenz Gottes – die wichtigste Frage im Leben schlechthin. Bis zum 3. oder 4. Schuljahr ist diesbezüglich im Religionsunterricht Zurückhaltung geboten, damit Kinder nicht falsche, Angst machende Vorstellungen gewinnen und ewige Verwerfung mit Kindersünden verbinden. Aber ab dem 5. oder spätestens dem 6. Schuljahr müssten sie doch in vernünftiger und freundlicher Weise mit dem genannten Inhalt der Botschaft Jesu vertraut gemacht werden, damit dieser sie noch für ihr Leben prägen kann.

Religion vernetzt 6

(Erarbeitet von B. Rauwolf, J. Braun, M. Meister, J. Neumann)

Allotria

Viel fachfremde Beschäftigung in dem Block 10-27 sowie 34-42.50f. Einiges darin ist wertvoll, z. B. S. 20-23 die Kritik gegenüber der Verfallenheit an Computer, Fernsehen, Handy. Aber insgesamt werden die hier vorgestellten Themen im Vergleich zu den direkt religiösen zu ausgedehnt behandelt, und es wird nirgendwo deutlich gesagt, woran Menschen denn sonst ihr Herz hängen sollen statt an den Computer und dergleichen, nämlich an Gott, an das ewige Leben mit ihm und bei ihm – und an das Bemühen um ein irdisches Leben, das dorthin führt. S. 14 wird eine lange irdische Zeitdauer fälschlich als „Ewigkeit“ bezeichnet.

Aufwiegelei und Anbiederung

S. 11 wird gegen Schule, Disziplin, langweilige Fächer (und damit langweilige Lehrer) aufgewiegelt – welcher Bumerang für den Religionslehrer, wenn er so dumm ist, auf dieses Thema einzugehen! Aufwiegelung ebenso, mit einem Gedicht von Bertolt Brecht, u. a. gegen das Reden von der Allwissenheit Gottes(!), das „Kohlentragen“ (d. h. den Hinweis darauf, dass Kinder sich zu Hause nützlich machen sollen); gegen die Einforderung von Respekt gegenüber Erwachsenen, insbesondere gegenüber älteren Menschen, ja sogar gegen die Feststellung, dass man über ein Gebrechen nie lachen darf! **Was sagen die Behindertenverbände und die für sie eintretenden Politiker zu einer solchen Pädagogik?**

In einem übel einseitigen sozialkritischen Ton wird S. 45 gegen Eltern aufgewiegelt (Karikatur!), in Bezug auf Schule und Lehrer wird erneut eine Frage behandelt, die ggf. den Klassenlehrer und nicht den Religionslehrer angeht. Aufwiegelung gegen Eltern und Lehrer ebenso S. 58, dann gegen Vorgesetzte insgesamt (60, 2. Text links).

Wiederholt und ausführlich werden *Kinderrechte* betont (43.46f), umgekehrt ist von *Pflichten* der Kinder wie Liebe, Respekt, Gehorsam gegenüber Eltern und Erziehern nirgendwo die Rede. Statt dessen S. 47 das unvermeidliche Kinderanbetungslied „Sind so kleine Hände“. Wissen die Autoren etwa nicht, dass eine Pädagogik und eine Politik, die einem jeden von seinen Rechten und kaum jemandem von seinen Pflichten sprechen, dazu geführt haben, dass Lehrer und Schüler heute vielfach eher Angst vor Schülern als Schüler vor Lehrern haben?

Zur Bibel

Wie in Band 5 ist der Abschnitt über alttestamentliche Geschichte (62-78) der Teil des Buches, der am ehesten als brauchbar erscheint. Gut ist hier, dass der Grund, warum Saul als König verworfen wurde, ehrlich angegeben wird; befremdend jedoch der Untertitel „Was ist das für ein Gott?“ (68). Besser sollte dieses Thema von Seiten des Lehrers und der Schulbücher erst einige Jahre später angeschnitten werden. Im 5. Schuljahr könnte man sich damit begnügen, etwa zu sagen: *Samuel hat das Königtum in Israel in einer kritischen Haltung dieser Staatsform gegenüber eingeführt. Auf jeden Fall wollte er als Prophet eine Kontrolle über den König ausüben. Weil Saul zweimal gegen den Willen Gottes verstieß, wie ihn Samuel verstand und verkündigte, entschied sich dieser dafür, als Nachfolger für Saul keinen von dessen Söhnen, sondern David, einen der Pagen des Königs, auszuwählen. Auch als David seinerseits alt geworden war, war die Frage der Nachfolge noch nicht*

durch eine Art von Verfassung geregelt, sondern wurde von Davids Sterbebett aus unter entscheidender Mitwirkung eines Propheten (Natan) entschieden.

Im Übrigen ist das Gesamtbild Davids (72f) in dem Buch zu negativ gezeichnet, seine Reue und Buße bleibt unerwähnt. Was den Auftrag Davids an seinen Sohn Salomo, den Feldherrn Joab hinzurichten, betrifft (73), wäre es besser gewesen, statt des sarkastischen Gedichts von Heinrich Heine die Anmerkung der Einheitsübersetzung zu 1 Kön 2, 5 wiederzugeben, die diese Art von Anweisungen von den Rechtsauffassungen jener Zeit her erklärt.

Ungut finden wir die Sicherheit, mit der ein Teil der Paulusbriefe für „unecht“ erklärt wird (117), ungeachtet der zahlreichen Fachleute, die weiter (oder wieder) ihre Echtheit – wenigstens im Sinn einer Abfassung durch einen Ghostwriter mit Unterschrift des Apostels – vertreten. Auf keinen Fall dürfte hier der Hebräerbrief genannt werden. Diesen hält heute wohl kaum noch jemand für ein Schreiben des Paulus, und der Brief selbst behauptet auch gar nicht, von diesem zu stammen.

Religionen

S. 48f wird die „Goldene Regel“ als „in den Weltreligionen“ gleich vorgestellt. Das ist ohne eine eingehende Analyse des jeweiligen Textes und Kontextes irreführend. Wenn der angeführte islamische Spruch etwa vom „Bruder“ des Gläubigen spricht, so ist damit sicher kein „Ungläubiger“ gemeint. Auch das Neue Testament bezeichnet ausschließlich gläubige Getaufte als Brüder und Schwestern. Aber es fordert tätige Liebe gegenüber Guten und Bösen, einschließlich nicht nur der persönlichen Feinde, sondern auch der Volks- und Religionsfeinde (vgl. das Samaritergleichnis, mit dem Jesus den Begriff „der Nächste“ in diesem Sinn ausgeweitet hat: Lk 10, 25-37). Man hätte nur das Zitat Lk 6, 31 (Goldene Regel) um die Verse 32-34 zu erweitern brauchen, dann wäre das unverwechselbare, spezifisch christliche Verständnis der genannten Regel deutlich geworden.

S. 61: Das bei den Schülern vorhandene Wissen über unterschiedliche Religionen soll gemixt werden, bevor die Grundlage dazu durch gründliches Kennenlernen der eigenen christlichen Religion gelegt ist.

Jesus Christus

Innerhalb des Blocks, der sich mit ihm befasst (81-104), finden sich S. 88f unter 12 Arbeitsanweisungen höchstens 4 mit einem vagen christlichen Hintergrund.

Dass Jesus der Sohn Gottes ist, wird ausdrücklich später, S. 119, als Inhalt der Predigt von Paulus in Athen kurz erwähnt und implizit S. 28 im Kommen-

tar zu einem Bild ausgesagt, ebenso S. 103, wo vom „österliche(n) Handeln des dreifaltigen Gottes“ die Rede ist, es wird jedoch nirgendwo zum Thema gemacht.

Der christologische Block wird mit Überlegungen zu Leid und Tod eingeleitet (82-87). Ein spezifisch christlicher Gedanke findet sich darin nicht. S. 104 wird in einem insgesamt guten Text allerdings die Formulierung „... unsere unausweichlichen Kreuze tragen“ nachgereicht. Aber ob diese Bemerkung, bei dem bescheidenen Raum, die sie neben der ausgedehnten menschlichen Selbstbespiegelung einnimmt, den meisten Lehrern und Schülern überhaupt auffällt?

Jesus ist nicht, wie S. 90f dargetan wird, gegen das Leid „aufgestanden“, sondern hat Kranke und Behinderte geheilt, um zu beglaubigen, dass er Sünden vergeben kann und dass die Welt mit allen Geretteten in ihr von Leid, Krankheit und Tod frei werden wird, wenn er wiederkommt. Er hat durch sein Leiden und Sterben und den Aufruf zur Kreuzesnachfolge dem Leiden Sinn und Perspektive gegeben. Dieser Gesichtspunkt fehlt, abgesehen von der erwähnten Aussage von S. 104, völlig.

Die Passion Jesu wird S. 94f nur beschrieben und mit Ereignissen von heute in Verbindung gebracht – u. a. mit dem Tod einer Studentin infolge von Drogensucht. Und das ist doch etwas erheblich anderes! Dass Jesu Tod Erlösungsoffer für uns Menschen war, wird hier nicht gesagt. Wohl aber wird S. 102 ganz kurz erklärt: „... er ist für die Menschen gestorben“: in einem Gedicht, das in sarkastischer Weise die oberflächlich-säkularisierte Art der Osterfeier aufspießt. Das kann Kinder, denen dieses Gedicht nahegebracht wird, zwar aufhorchen lassen, es reicht jedoch sicher nicht aus, um den Sinn des Todes Jesu der Bibel und der christlichen Überlieferung entsprechend zu deuten.

S. 103 heißt es dann ebenso kurz: „Gott rettet uns durch Jesus Christus vor dem ewigen Tod.“ Das ist dem Wortlaut nach völlig korrekt, im Kontext jedoch recht unklar. Ist etwa gemeint, dass ohne seinen Tod und sein Auferstehen für uns mit dem Tod „alles aus“ gewesen wäre? Im Kontext kann es durchaus so verstanden werden, denn nirgendwo wird ein Wort über die natürliche Unsterblichkeit der Seele gesagt. Oder ist entsprechend der christlichen Überlieferung mit dem „ewigen Tod“ das Nichterreichen unseres Zieles, der seligen Gemeinschaft mit Gott gemeint? Aber damit es so verstanden werden könnte, müsste ein Wort darüber gesagt werden, wieso die Menschheit in eine Situation von Gottesferne geraten ist. Mit anderen Worten, es müsste von Ur- und Erbsünde gesprochen werden. Davon aber fehlt in dem Buch jede Spur. Dieses beschreibt vielmehr nur eine Reihe von Symptomen davon.

Über die Auferstehung Jesu wird S. 96 und 103 so geredet, dass man den Eindruck gewinnt, sie sei realistisch gemeint. Ebenso S. 119, wo das Buch Paulus in Athen verkündigen lässt, Jesus sei *am dritten Tag* auferstanden. Anderes in dem Zusammenhang aber beunruhigt: ein in seiner Kürze unklarer Abschnitt aus einem Buch von Frère Roger (98) und vor allem nachfolgend ein Gedicht „Auferstehung“, in dem es heißt: „Ich kann nicht beweisen, was unbeweisbar ist ...“ (99). Gewiss können *wir* seine Auferstehung nicht beweisen. Aber Lukas erklärt in der Apostelgeschichte, dass Jesus selbst „den Aposteln ... durch viele Beweise gezeigt hat“, dass er lebte. 1 Kor 15 und die Evangelien berichten von der Art dieser Beweise: einerseits das leere Grab und die Tatsache, dass die Gegenseite, als die Kunde von seiner Auferstehung sich in Jerusalem verbreitete, seinen Leichnam nicht vorzeigen konnte. Und andererseits die Erscheinungen, mit der von Paulus vorgelegten Liste von lebenden Zeugen; vor allem die von Johannes berichtete Erscheinung mit dem Kohlenfeuer und die von Lukas berichteten mit dem Brotbrechen in Emmaus und dem Essen vor den Augen der Versammelten in Jerusalem. Da das Buch diese harten Faktenaussagen verschweigt, kann sich das Denken über Auferstehung leicht auflösen in ein Debattieren über „erzählen von meinem Vertrauen“, einem „Vertrauen, das wächst, wenn man es wagt“ (99). Es muss auffallen, dass die Quellen von dergleichen Gemütsstimmungen überhaupt nicht reden, sondern im Gegenteil berichten, dass die Zeugen jegliches Vertrauen verloren hatten, bis sie die Fakten erlebten.

Pfingsten, Heiliger Geist

Von S. 106-108 werden fragwürdige profane Vergleiche für das Wirken des Heiligen Geistes umfangreich dokumentiert, anschließend das pfingstliche Sprachenwunder zur Banalität umgedeutet: „Pfingsten – die Apostel finden ihre Sprache“ (110); ein von einem Apostel angesprochener Gastarbeiter, der die Sprache des Betreffenden nicht kannte, „schien“ dennoch „alles zu verstehen“ (111). Die wahren Wirkungen des Heiligen Geistes in den Herzen der Gläubigen *fehlen* (Vergöttlichung, Erleuchtung, Befähigung zum Beten und dazu, zu Gott „Vater“ zu sagen; Stärkung zur Heiligkeit im Alltag, zum Zeugnis für Jesus, zur Evangelisierung und zum Martyrium).

Die Kirche

S. 131 wird die Diözese einseitig unter dem Aspekt Verwaltungseinheit definiert. Ist in dieser Hinsicht das 2. Vatikanische Konzil umsonst gewesen, das daran erinnert hat, dass die Diözese vor allem eine *spirituelle* Einheit ist:

„... eine Teilkirche, in der die eine, heilige, katholische ... Kirche Christi wahrhaft wirkt und gegenwärtig ist“²?

Debora ist Richterin und Prophetin gewesen (Richter 4, 5). Hinzu erfunden haben die Autoren, dass sie auch als *Priesterin* „gegolten“ habe (64). Nirgendwo ist in der Bibel von jüdischen Priesterinnen die Rede. Sollte die Erfindung dazu dienen, das Verlangen nach katholischen Priesterinnen zu fördern? Das wäre ein diskreter Tribut an den emsig aktiven Feminismus, der sich auch S. 115 einen eigenartigen Ausdruck verschafft hat. Dort lassen die Autoren in der Versammlung der christlichen Gemeinde von Korinth zur Zeit des Paulus „auch die Frauen lautstark mitdiskutieren“ und Phöbe, „eine großgewachsene Frau, nach der sich ... alle umdrehen“, eine die „Diskussion“ beendende Grundsatzrede halten. Das ist nicht bloße, harmlose Fiktion, sondern plumper Betrug, da mit keinem Wort erwähnt wird, dass Paulus gerade in seinem ersten Brief an diese Gemeinde den Frauen eine bestimmte Art des Redens entschieden verbietet (14, 33-35), während sie im Unterschied dazu sehr wohl „prophetisch reden“ durften (11, 5). Weil unter erwachsenen Christen und Fachleuten keinerlei Klarheit und Einigkeit besteht, wie die beiden Stellen miteinander zu vereinbaren bzw. beide Arten des Redens genau zu unterscheiden sind, muss man in einem Buch für Kinder diese Frage weglassen. Wo immer man aber davon spricht, darf man den für heutiges Empfinden eher anstößigen Teil der Wahrheit auf keinen Fall verschweigen.

Sakramente

„Bei uns gibt es keine Opfer“ als Aussage eines Christen der Apostelzeit (114) ist missverständlich, weil nirgendwo klargestellt wird, dass nach christlicher Lehre der Tod Jesu am Kreuz *das* Opfer schlechthin ist, das den Sinn aller früheren Opfer erfüllt, und dass dieses Opfer in der Eucharistiefeier gegenwärtig wird, so dass die feiernde Gemeinde es mitvollziehen kann.

Entgegen dem, was der letzte Satz von Spalte 2, S. 115 voraussetzt, wurden Nichtgetaufte von den Christen der Apostelzeit nicht als „Bruder“ oder „Schwester“ angeredet. Bruder/Schwester sein bedeutete vielmehr soviel wie Christ/-in sein (siehe etwa 1 Kor 5, 9-11; 7, 12-15).

S. 129 steht die erschreckende Aussage: „Jeder Christ, der selbst gefirmt ist, kann dieses Amt (des Firmpaten/der Firmpatin) wahrnehmen“. Korrekt müsste es heißen, dass jeder Christ, der gefirmt ist und seiner Taufe und Firmung *entsprechend lebt*, dies kann.

S. 134 heißt es: „Bei der Firmung wird das Taufversprechen erneuert.“ Das stimmt nur für jene Bewerber, die vorher schon die Ostervigil wenigstens ein-

² „Christus Dominus“, Art. 11; vgl. „Lumen Gentium“, Art. 23.26.

mal mitgefeiert und dabei bewusst das Taufbekenntnis mitgesprochen haben. Die Autoren scheinen jedoch eher von der Voraussetzung auszugehen, dass bei der Kindertaufe Bekenntnis und Absage noch immer im Namen der Kinder gesprochen würden. Das ist jedoch seit 1971 nicht mehr der Fall. Seither sprechen Eltern und Paten beides ausschließlich in ihrem eigenen Namen.

Schlimmer ist, was unmittelbar folgt: „So wird der bei der Taufe geschlossene Bund ... besiegelt“³. Das besagt, dass die Besiegelung durch das Taufbekenntnis der Empfänger geschehen würde. „Besiegelung“ aber ist ein anderer Name für die *Firmung selbst*, und die Spendeformel beweist, dass sie keineswegs durch den Empfänger geschieht, sondern von Gott her, durch die Vermittlung des Spenders: „N., sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Absage und Bekenntnis *sind* nicht die Firmung, auch nicht ein Teil davon, sondern letzter Akt der *Vorbereitung* darauf.

Die Feier der Liturgie

Die Sonntage gibt es nicht an zweiter Stelle „neben“ den beiden Festkreisen (28), vielmehr ist der Sonntag als solcher die Basis des gesamten liturgischen Jahres schlechthin.

Dieses endet auch nicht mit dem Christkönigssonntag (28), sondern an dem Samstag danach – zudem ist diese Abweichung vom Kalenderjahr unerheblich und kaum wert, Kindern (auch nochmals S. 136) bewusst gemacht zu werden, wenn ihnen so viel anderes, weitaus Wichtigeres vorenthalten wird. Denn eine solche Abweichung war nie intendiert, sondern hat sich aus der Praxis ergeben, nachdem Weihnachten entstanden und mit einer Oktav versehen worden war: Es machte wenig Sinn, mit dem Oktavtag eines Festes zu beginnen, das seinerseits erst am Ende der liturgischen Bücher erschienen wäre. Als sehr ungut empfinden wir, dass die zwei Seiten über das Kirchenjahr gefolgt sind von drei Seiten, auf denen zu endlosem Erzählen und Debattieren angeregt wird, über die Art, wie Hinz und Kunz seinen Sonntag verbringt – und dass damit das Thema zu Ende ist (30-32).

Zum Fest der Erscheinung des Herrn sollte die umgangssprachliche Bezeichnung „Heilige Drei Könige“ (29.133.141) besser nicht angeführt werden – und wenn, dann sollte betont werden, dass es sich um ein Herrenfest und nicht um ein Heiligenfest handelt. Um so mehr sollte auf die Erwähnung der phantasievollen Namen dieser „Könige“ verzichtet werden (141). Zum Weihnachtsdatum der Ostkirchen vgl. unten: Sachfragen.

³ Hervorhebung von uns.

Die Letzten Dinge

Zu diesem Thema sind die Ausführungen sehr dürftig. Unter „Sternsingeraktion“ und „Kindermissionswerk“ wird nur von Hilfe zum irdischen Leben und Überleben gesprochen, von Veränderung der Welt und „Lernen für die Zukunft der Welt“, nicht von Evangelisation, mit knapper Not davon, dass auch „die geistigen und religiösen Bedürfnisse der Menschen“ befriedigt werden sollen. Dementsprechend fehlt auch Deutschland als Missionsgebiet (52f). Von den sieben Kindergebeten S. 56 enthält keines einen Gedanken an die Ewigkeit jenseits des Todes und keines eine Bitte um Vergebung, auch die als Abendgebet erkennbaren nicht.

S. 99 wird mit einem altbekannten Lied (Marti/Janssens) der Begriff der Auferstehung umgebogen in „Aufstand gegen die Herren“! Darauf folgt allerdings eine sehr gute Geschichte von einem krebserkrankten Jugendlichen und einem ebenfalls todkranken kleinen Mädchen, danach eine ebenso gute „österliche Parabel“ von Raupen und Schmetterlingen (100f), und S. 104 ist davon die Rede, dass wir, durch Jesu Tod hellsehtig geworden, „unseren Tod als das Ziel unseres Lebens erfahren dürfen“. Aber darüber, *was auf dem Spiel steht* und was wir mit unserer Lebensführung im Zusammenwirken mit Gottes Gnade *zu entscheiden* haben, ewige Seligkeit oder ewige Verwerfung, darüber fällt auch in diesem Band kein Wort.

Die Scheu davor, von den Letzten Dingen zu reden, scheint auch die ungenaue Information bezüglich der Ostung der alten Kirchengebäude veranlasst zu haben. Sie sind nicht bloß deshalb der aufgehenden Sonne entgegen ausgerichtet, „weil Christus das Licht der Welt ist“ (137), sondern weil die Christen der Antike im Aufgehen der Sonne ein Symbol für die *Wiederkunft Jesu* am Ende der Zeit sahen. Vom Warten darauf weiß das Buch kein Wort zu sagen.

Sachfragen

Das Pfingstereignis fand nicht am *Nachmittag* statt (110). Auf diesen Gedanken kann nur kommen, wer die Zeitangabe „dritte Stunde“ (Apg 2, 15) missversteht!

Es gibt in der christlichen Liturgie nur heilsgeschichtliche Feste und keine Naturfeste, daher auch kein Erntedankfest (110), sondern lediglich eine frei zu gebrauchende Erntedankmesse für Gemeinden, in deren gesellschaftlichem Umfeld das Bedürfnis nach einer Erntedankfeier besteht.

Griechisch ist ein schlechtes Beispiel für die Verdeutlichung des pfingstlichen Sprachenwunders (111), da die Kenntnis dieser Sprache damals im römischen Reich, vor allem im Osten, wenigstens so verbreitet war wie die des Englischen bei uns heute, und zwar nicht als Zweitsprache nach dem Latein

(116), sondern als Zweitsprache nach der je eigenen Landessprache – im Osten auf jeden Fall eher als das Latein: Daher ja auch die Abfassung aller neutestamentlichen Schriften auf Griechisch – einschließlich des Römerbriefes.

Den griechischen Götterkult hat Paulus in seiner Athener Rede, wie die Apostelgeschichte sie wiedergibt, keineswegs als Götzendienst abgetan (119), sondern im Gegenteil in diesem Kult nach positiven Anknüpfungspunkten für seine Verkündigung gesucht. Den römischen Kaiser hat er dabei, entgegen der Darstellung der Autoren, mit keinem Wort erwähnt. Er hielt die Rede auch nicht vor dem Altar des Unbekannten Gottes, von dem er darin sprach (120).

Dass Petrus mit dem Kopf nach unten gekreuzigt worden sei (123), sollte deutlich als Legende charakterisiert werden. Auf derselben Seite wird von einer Mehrzahl von Briefen des Clemens von Rom gesprochen und erklärt, dass diese „eine der wichtigsten ganz alten Quellen der Kirchengeschichte“ wären. Seit Jahrzehnten jedoch pfeifen es die Spatzen von den Dächern (wenigstens der theologischen Lehranstalten), dass der traditionell so genannte 2. Clemensbrief sicher unecht ist und es daher nur einen einzigen Clemensbrief gibt.

Hinsichtlich des Weihnachtsdatums in der Ostkirche lehrt das Buch den allgemein verbreiteten Sachirrtum: Man feiere dieses Fest dort am 6. Januar (133). Wahr ist dagegen, dass einzig und allein die armenische Kirche Geburt und Erscheinung des Herrn gleichzeitig am 6. Januar feiert, alle anderen Ostkirchen dagegen Weihnachten genau wie wir am 25. Dezember. Da diese Kirchen jedoch, abweichend von den Staaten, in denen sie heimisch sind, den Gregorianischen Kalender (von Papst Gregor XIII. 1582 eingeführt) bisher ablehnen und weiter den Julianischen Kalender (von Julius Cäsar) befolgen und da dieser recht ungenau ist, haben die betreffenden Kirchen inzwischen einen so großen Rückstand gegenüber der Sonne und damit gegenüber unserem Kalender, dass ihr 25. Dezember mit unserem 7. (nicht 6.!) Januar zusammenfällt.

Entgegen dem S. 140 Gesagten werden Diakone bei ihrer Weihe nicht gesalbt.

Den Vogel in puncto Fehlinformation hat jener Autor abgeschossen, der für den Begriff „Fastenzeit“ im Lexikon (133f) verantwortlich zeichnet. Er verwechselt das Fastengebot mit dem Abstinenzgebot; er meint, freitags sei auch heute noch Fleischverzicht verlangt, während dieser doch seit 1966 durch ein anderes Bußwerk ersetzt werden kann. Darüber hinaus widerspricht dieser Autor sich selbst, indem er erklärt, das Fastengebot schreibe einen Verzicht nur an Freitagen vor, nachdem er im vorhergehenden Satz ausgeführt hat, dass die Sonntage vom Fastengebot ausgenommen sind, was doch voraus-

setzt, dass Letzteres an allen Wochentagen (der Fastenzeit) gelten würde. So viel Unsinn auf so engem Raum haben wir noch selten gelesen!

Religion vernetzt 7

(Erarbeitet von B. Henke, Dr. G. Kuen, A. Schwarzmann und C. Zellmann)

Religion vernetzt 8

(Erarbeitet von A. Keller, Dr. A. Langenhorst, G. Mackenrodt, E. Obermeier)

Gott

7, 111: „Ohne den Willen Gottes würde die Wirklichkeit zu Nichts zerfallen“: Das wird als spezifisch islamische Überzeugung ausgesagt. Aber es gilt im Christentum genauso!

Christus

7, 57: Hier klingt eine Aussage so, als sei Jesus der Messias nur für die Verfasser des Neuen Testaments, nicht unbedingt auch für die Autoren des Religionsbuches.

7, 27: „Dein Vater, der Josef, hat deine Mutter wenigstens nicht sitzen gelassen“: So lassen die Autoren hier in einem mit „Hallo Jesus“ beginnenden Brief an den Herrn schreiben – nicht etwa: „Dein Adoptivvater ...“ Gewiss können sie bei kritischer Rückfrage darauf hinweisen, dass dies ja nur als Redeweise eines pubertären Schülers angeführt wird. Aber zurechtgerückt wird es nirgendwo, und wenn man hinzunimmt, was dieselben Autoren im Lexikon (7, 141) unter dem Stichwort „Wunder“ ausführen, dann kann man nur zu dem Schluss kommen, dass auch sie selbst Josef für den leiblichen Vater Jesu halten und damit die Jungfrauengeburt im wahren Sinn des Wortes leugnen.

Wunder

Denn an der zuletzt erwähnten Stelle betreiben sie eine plump-rationalistische Gesamtentsorgung der neutestamentlichen Wunder. „Die Wundererzählungen in den Evangelien können und wollen dem heutigen naturwissenschaftlichen Wahrheitsbegriff nicht standhalten. Sie sind vielmehr Glaubensgeschich-

ten ...“ Von den Wundern, die uns zeitlich viel näher liegen, fällt – wie üblich bei der Wegdeutung der biblischen Wunder – kein Wort. Und dennoch sind sie und *nur* sie der „Sitz im Leben“ für die Wunder Jesu und der Urkirche.

Ein Großteil davon aber ist von der Kirche derart streng geprüft, dass noch 2007 die französischen Gerichtsmediziner, die im Zusammenhang mit dem Seligsprechungsverfahren für Johannes-Paul II. eine Heilung zu überprüfen hatten, erklärt haben, die von der Kirche an das Beweisverfahren gestellten Anforderungen seien *strenger als die der Justiz*⁴. Wenn aber in der Kirche Wunder dieser Art vorliegen, soweit wir in der Geschichte aufgrund von Untersuchungen von neuzeitlichem Standard zurückblicken können, dann erscheint es geradezu unsinnig anzunehmen, dass ausgerechnet am Anfang der Kirche nichts als *erdachte* „Glaubensgeschichten“ gestanden habe. Für wie dumm will man uns damit eigentlich verkaufen?

Religionen

Wertvoll erscheint uns hinsichtlich des *Islam* das Schaubild von dessen unterschiedlichen Glaubensrichtungen: 7, 129.

Einiges andere dazu missfällt uns dagegen sehr. So etwa das Logo mit dem Christuszeichen im Halbmond (7, 106) und die Zeichnung, die alle Religionen und Konfessionen in einem einzigen Haus vereint sieht (7, 122). Ebenso Mohammed als Prophet (7, 108 oben.129.135) und als Offenbarungsempfänger (7, 135); besser, weil kritischer: 7, 108, unten Mitte, und 7, 132. Dass er mit Raubzügen auf Karawanen aus Mekka seine weltgeschichtlich wirksame Aktivität begonnen hat, wird zum Glück offen berichtet (7, 109). Von den jüdischen Stämmen Medinas dagegen heißt es euphemistisch nur, dass er sie „bekämpft“ habe (ebd.). Im Klartext hat er zwei davon vertrieben und den dritten ausgerottet.

Dass die Frauen entweder nur zu Hause beten oder in der Moschee „in von den Männern abgetrennten Bereichen“, wird zwar realistisch mitgeteilt, jedoch nicht thematisiert (7, 112). Goldwert dagegen der Text aus dem Jugendbuch „Oya“, 7, 118, in dem erzählt wird, wie eine muslimische Mutter mit zwei in Deutschland aufgewachsenen Töchtern nach Istanbul zieht und die drei dort unter die Knute des ältesten Sohnes der Familie geraten, der seine beiden Schwestern zwingt, ihre Poster und nahezu alle aus Europa mitgebrachten Kleider herauszugeben. Gut ist auch, dass in diesem Buch, im Unterschied zu anderen, die Kriegs- und Tötungsanweisungen des Koran (Suren 2, 190f; 4, 74.89) abgedruckt werden (7, 120) – leider erscheint jedoch direkt daneben

⁴ Die Tagespost, 31.3.2007, 5.

ein Text von einem islamischen Schriftsteller aus Marokko, der u. a. erklärt: „Im Islam gibt es keinen Zwang“ (7, 121). Das ist an sich sehr anerkennenswert, müsste jedoch vom Religionsbuch der Wirklichkeit entsprechend als begrüßenswerte und zu fördernde *Neudeutung* des Islam herausgestellt werden (was ansatzweise, jedoch nicht deutlich genug ebd. S. 126 auch geschieht). S. 135 schließlich heißt es, dass die Nachfolger Mohammeds den Islam im Westen bis nach Spanien und im Osten bis nach Indien hin „verbreitet“ haben – leider wird verschwiegen, dass dies bis 732 im Wesentlichen durch Krieg geschehen ist.

Im Gegensatz zu dem in 7, 136 Gesagten sollten die interreligiösen Bemühungen und Kontakte *nicht* als „Ökumene“ bezeichnet werden. In 8, 84 wird aus dem interreligiösen Friedensgebet in Assisi, das in einem Nebeneinander-Beten bestanden hat, unter der Hand ein „zusammen mit Menschen anderer Glaubens beten“. Dagegen ist heftig zu protestieren.

Ein ungutes Gefühl ruft das Ende des Abschnitts über das „unterscheidend Christliche“ in 8, 121 hervor, wo es heißt, dass sich „viele Lebensdeutungs-Angebote mit dem Christentum vereinbaren“ ließen. Das beunruhigt um so mehr, als nirgendwo in dem Buch der Absolutheitsanspruch Jesu und der Apostel bezüglich seiner Person, ebenso wenig wie der sich daraus ergebende Anspruch seiner Kirche deutlich zur Sprache gebracht wird. Implizit wird dieser Anspruch relativiert in 8, 115, erste Zeile im ersten Kasten; vgl. dazu unten: Morallehre: zu den neuen Psychosekten.

Bibel

Das Markusevangelium wird, wie seit einigen Jahrzehnten weithin üblich, auf die Zeit des römisch-jüdischen Krieges (66-70) datiert (7, 38.41.134). Der einzige wahre Grund, der dazu geführt hat, eine so späte Abfassungszeit zu suchen, war das rationalistische Vorurteil, dass Jesus die Zerstörung Jerusalems nicht wirklich hätte voraussagen können und man es erst dann hätte wagen können, ihm eine solche Ankündigung in den Mund zu legen, als das Ereignis sich in der politischen Aktualität abzuzeichnen begann. Muss an einem solchen Unsinn unbedingt festgehalten werden?

Dass das Johannesevangelium noch später entstanden sei (7, 49), wird zwar traditionell so gesehen, ist aber auch seinerseits fragwürdig, weil gerade dieses Evangelium etwa vom Teich von Betesda als einer *bestehenden* Einrichtung spricht (5, 2), was nach 70 nicht mehr möglich war. Nach Auskunft von S. 130 soll sogar wenigstens ein Evangelium erst ca. 130 entstanden sein. Nach allgemeiner Ansicht wäre das zuletzt verfasste das des Johannes. Gerade von diesem aber gibt es ein auf etwa diese Zeit datiertes, in Ägypten gefundenes Fragment, von dem niemand annimmt, dass es zum Originalexemplar gehört habe.

Nach 7, 41, unten im Kasten, sollen die Schüler „diskutieren“, warum Markus „kein Geschichtsbuch über Jesus, sondern ein Hoffnungsbuch“ hat schreiben wollen. Dazu s. Hugo Staudinger, *Die historische Glaubwürdigkeit der Evangelien*, ³1974, S. 36: Stellen wie Joh 19, 35 und 21, 24 zeigen, „dass es den Evangelisten zwar um eine Heilsbotschaft geht, dass jedoch diese Heilsbotschaft in ihrer Glaubwürdigkeit abhängt von der Glaubwürdigkeit bestimmter historischer Fakten. Daher ist die Alternativfrage, ob es sich bei den Evangelien um eine Heilsbotschaft oder um die Bezeugung geschichtlicher Fakten handele, in sich falsch gestellt und unsinnig.“ Doppelt unsinnig ist sie in diesem Fall, weil sie schon so gestellt ist, dass die Antwort vorweggenommen erscheint: Markus hat einfach kein Geschichtsbuch zu sein.

Der Begriff „Mythos“ oder „mythisch“, in 8, 125 in Bezug auf „Adam und Eva“ gebraucht, erinnert fatal an den bekannteren Begriff „Mythologie“ und damit an die Geschichten von *inexistenten* Göttern. Beim Reden über den einen wahren Gott sollten wir ihn daher besser vermeiden. Handelt es sich um rein erdachte Vorgänge, wie die Entstehung der Sprachenvielfalt als Folge des babylonischen Turmbaus oder die Geschichte des Propheten Jona, bezeichnet man sie am besten als Sagen bzw. Legenden.

Die Geschichte von Adam und Eva dagegen ist weder Sage noch Legende, sondern *Bilderzählung*: Adam und Eva bedeuten die ersten Menschen, d. h. die ersten körperlich-geistigen Wesen, die zu einer Lebensentscheidung für oder gegen Gott fähig waren, wann und wo immer dies gewesen sein mag. Das Essen von der verbotenen Frucht bedeutet einen schwerwiegenden Verstoß gegen den Willen Gottes, von dem wir nicht wissen, worin er bestanden hat. Die Schlange wird im späteren Judentum, in Offenbarung 12, 9 und von daher in der christlichen Glaubenstradition als Bild des Teufels gedeutet. Aufgrund dessen ist die Kirche sehr früh zur Erkenntnis gelangt, dass diese erste Sünde der Menschheit die Ursache dafür ist, dass „die ganze Welt unter der Macht des Bösen steht“ (1 Joh 5, 19), dass Jesus den Teufel als den „Herrscher dieser Welt“ bezeichnen kann (Joh 12, 31) und dass alle Menschen der Erlösung bedürftig sind, um zu Gott gelangen zu können.

Diese Glaubenswahrheit wird in dem Buch nicht nur nicht gelehrt, sondern *ausdrücklich zurückgewiesen* mit einem feministischen Gedicht, in dem es, an Adam und Eva gerichtet, u. a. heißt: „... und die Schlange, Heilkraft der Göttin verkörpernd, wohnt neben eurem Lager ... Eva, ich spreche dich frei, ich weise den Rufmord zurück, der Ehre und Freiheit dir abschnitt ...“ Anschließend daran werden die Schüler aufgefordert, mit Hilfe dieses Gedichtes der Aussage von 1 Tim 2, 12-14 zu widersprechen (8, 23). Diese ist gewiss für uns Heutige sehr schwierig. Aber deren Problematik zu verhandeln, ohne dabei den gebotenen Respekt vor dem Wort Gottes zu verletzen, ist sicher keine Aufgabe, deren Bewältigung mit Klassen von Pubertierenden anzustreben ist.

Teufel

Dass das Symbol des Teufels hier zur „Heilkraft“ erklärt und mit der Vorspiegelung einer „Göttin“ Neuheidentum betrieben wird, entspricht genau dem, wozu jener die Menschheit von Anfang an zu verführen sucht. Die wirklichen Aussagen des Neuen Testaments und der kirchlichen Überlieferung über den Teufel sowie über die Ur- und Erbsünde werden in dem Buch konsequent verschwiegen, die allgemeine Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit jedoch vorausgesetzt und in 8, 43 auch formell ausgesagt. Aber das ist ohne die Ur- und Erbsünde unerklärlich, es sei denn, man würde Gott die Erschaffung eines grundsätzlich bösen Menschen zuschreiben.

Erlösung und Opfer

7, 136 fehlt unter dem Stichwort „Opfer“ der Tod Jesu und die Eucharistie. An vielen Stellen des Buches hat man den Eindruck, dass die Erlösung von den Autoren eher als innerweltliche, vom Menschen nach dem Beispiel Jesu zu leistende Aufgabe verstanden wird. So besonders 8, 43: „Indem er (Jesus) selbst diese neue Gemeinschaft (zwischen Gott und Mensch) vorlebt, hat er den Weg der Erlösung von der Sünde gezeigt.“ Von anderer Art ist dagegen der Text von 7, 70 zum Abendmahl: vgl. unten unter „Sakramente“.

Kirche

Als Teilnehmer des Letzten Abendmahles benennen Matthäus und Markus ausdrücklich „die Zwölf“, Lukas „die Apostel“, was bei ihm mit den Zwölf deckungsgleich ist. Wenn das Buch dieses Kollegium einfach als „Freunde“ Jesu vorstellt (70), dann ist das eine Banalisierung, die sich sehr nachteilig für die Begründung einer ernsthaften Lehre über die Kirche auswirken muss.

Dementsprechend wird die Diözese weiter wie in Bd. 6 als bloße Verwaltungseinheit gesehen (7, 125f; 8, 126), der Begriff des Bischofskollegiums und die Aussage, dass dieses die Nachfolge des Apostelkollegiums innehat, finden sich lediglich im Lexikon in 8, 133, unter „Konzil“, nicht aber bei der Darlegung des entsprechenden Stoffes (8, 88). Dort wird dem Papst allein die Leitung der Gesamtkirche zugeschrieben, während die übrigen Bischöfe diesen lediglich beraten würden. Das bedeutet nicht nur ein erschreckendes Ignorieren des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern auch Unkenntnis des Ersten Vatikanischen Konzils: Vgl. dazu unten, zu Band 9: Kirche.

Sakramente

„Sie zeigen ... an, was sie bewirken“ (7, 72): Das ist im Prinzip wahr, wird jedoch mit gutem Grund normalerweise *andersherum* ausgesagt: Sie bewirken, was sie anzeigen. Denn das Anzeigen ist für uns feststellbar, das sichere Bewirken dagegen ist uns nur aufgrund göttlicher Offenbarung in Jesus und in der apostolischen Urkirche bekannt. Dieser Sachverhalt der *Einsetzung* der Sakramente durch Jesus wird in dem Buch undeutlich dargestellt mit der Aussage: „In ihm (Jesus) haben alle Sakramente ihren Ursprung“ – gefolgt von der überraschenden Behauptung, das Konzil von Florenz habe die Zahl der Sakramente auf sieben „festgelegt“ (ebd.). Seit die Theologie im 11. Jh. die Definition eines Sakramentes im strengen Sinn des Wortes aufgestellt und das Vorhandensein von sieben Vorgängen festgestellt hatte, die dieser Definition entsprechen, war sich die Kirche bewusst, dass sie diesbezüglich durch göttliche Offenbarung gebunden ist und eben nur festzustellen und nichts festzulegen hat.

„In der frühen Kirche wurde man erst im Erwachsenenalter getauft“ (7, 83) ist eine völlig ungedeckte Behauptung, da die Säuglingstaufe seit dem 2. Jh. belegt ist und weit und breit nichts bekannt ist von einem Konflikt, der bei ihrer Einführung entstanden wäre, oder von irgendeinem Theologen, der damals ihre Gültigkeit angezweifelt hätte. Ihre Existenz von Anfang an ist daher *durchaus möglich*. Richtig ist lediglich, dass ihre Verallgemeinerung erst ab dem 5. Jh. eingesetzt hat.

Weiter im Text, 7, 83: „Heute herrscht die Kindertaufe noch vor, viele Eltern lassen ihre Kinder aber auch schon nicht mehr oder erst später taufen.“ Diese Aussage ohne weiteren Kommentar bedeutet, dass die Autoren die Kindertaufe *für freigestellt* erklären. In Wirklichkeit ist sie jedoch für gläubige Eltern nach kirchlicher Lehre und Festsetzung sehr wohl verpflichtend.

In der Taufe schenkt Gott „dem Menschen neues Leben und reinigt ihn von seiner Schuld“, heißt es in 7, 140. Aber woher haben alle mündigen Menschen Schuld und sind sogar die Unmündigen innerlich von Schuld betroffen, wenn es weder Ur- noch Erbsünde gibt, wie das Buch es glauben lässt?

Die Taufsalbung wird anschließend stark hervorgehoben und ihr die unauslöschliche Besiegelung des Empfängers zugeschrieben. Dass dies unberechtigt ist, geht allein schon daraus hervor, dass diese Salbung *entfällt*, wenn sich die Firmung (wie noch immer im Orient und auch bei uns wieder für mündige Neuchristen) unmittelbar an die Taufe anschließt.

Zu guter Letzt durfte in demselben Abschnitt das lästige „sich anstecken lassen von der Sache Jesu“ als Deutung der Taufe nicht fehlen. In Wirklichkeit geht es in unserer Religion um Gemeinschaft mit ihm als Person, eine „Sa-

che“ hat er nicht! Auch von dem seit Jahrzehnten in Religionsbüchern herumgeisternden Pariser Bäcker werden wir im Zusammenhang mit der Eucharistie nicht verschont (7, 69).

Auf der folgenden Seite werden dann aber *die richtigen Dinge beim Namen genannt*: „Brot und Wein (beim Letzten Abendmahl) ... werden verwandelt in Jesu Leib und Blut, in ihn selbst, der sich am Kreuz aus Liebe für die Menschen opfert“. Und etwas weiter, bezüglich der Eucharistiefeyer der Kirche: „... auf geheimnisvolle ... Weise verwandeln sich Brot und Wein wieder (wie beim Letzten Abendmahl) in Leib und Blut Christi.“ Damit ist die Lehre von der *Transsubstantiation* (Wesensverwandlung) korrekt und deutlich ausgesagt.

Ebenso ist hier auch (erstmalig, wenn wir nichts übersehen haben), der *Opfercharakter des Todes Jesu* ausgesagt, indirekt auch der Opfercharakter *der Eucharistiefeyer* zumindest angedeutet. Damit dies bei den Schülern ankäme, müsste allerdings vorher einiges über die Vorausbildung des Opfers Jesu in der Opferpraxis der Völker und in besonderer Weise im Volk Israel gesagt und etwas davon abgebildet werden. Leider gehört dieses Thema jedoch zu den Inhalten der Bibel, die von den Autoren offenbar bewusst ausgeschlossen werden.

Noch durch einen letzten Punkt fällt Seite 70 in positiver Weise aus dem Rahmen. Zwar erscheint hier zunächst der zu schwache Begriff „sich erinnern“, um das *Gedächtnis* zu bezeichnen, das in der Eucharistiefeyer geschieht. Aber obwohl der letztgenannte Ausdruck fehlt, wird das damit Gemeinte deutlich ausgesagt: In der Verwandlung von Brot und Wein „besteht der entscheidende Unterschied zur bloßen Erzählung der Eltern, Großeltern oder auch anderer biblischer Geschichten: Das Abendmahlsgeschehen von vor 2000 Jahren bleibt nicht nur Erzählung, sondern wird gegenwärtig.“ Es fehlt dann nur noch der ausdrückliche Hinweis darauf, dass im Abendmahlsgeschehen und damit auch in der Eucharistiefeyer das Kreuzesgeschehen enthalten ist und daher das Opfer Jesu beim Hochgebet gegenwärtig wird und von den Teilnehmern mitvollzogen wird.

S. 126 wird noch einmal deutlich von Jesu Fleisch und Blut als „Opfer für die Sünden der Welt“ gesprochen. Zu einem anderweitigen Sachfehler desselben Textes siehe unter Sachfragen.

Zum *Bußsakrament* heißt es in 8, 125: „Manchmal gibt der Beichtvater ein Bußwerk auf ...“ In Wirklichkeit müsste es heißen, dass der Betreffende, wenn er die Lossprechung erteilen will, *in jedem Fall verpflichtet ist*, ein solches Werk aufzugeben und dass die Annahme der Bußauflage durch den Empfänger Voraussetzung für die Gültigkeit der Lossprechung ist. In diesem Sinn ist die genannte Auflage kein „freiwilliges Werk“, wie ebd. 127 behauptet wird.

„Beichten bedeutet, dass man alle Sünden ... bekennt“ (ebd. 125): Nein, bei lässlichen Sünden kann man sich auch auf die wichtigsten und häufigsten beschränken. Die Tatsache, dass der Unterschied zwischen schwerer und lässlicher Sünde nicht erwähnt wird, *fälscht* alle Darlegungen über das Bußsakrament wesentlich. S. 127 heißt es, dass der Mensch, der seine Sünden bereut, dies in der Beichte zum Ausdruck bringen *kann*. In Wirklichkeit ist für die Vergebung schwerer Sünden der Vollzug des Bußsakramentes notwendig, und zwar kraft göttlichen Rechtes, wie das Trienter Konzil lehrt. Gewiss kann die Vergebung bei Reue, festem Umkehrentschluss und festem Entschluss zur späteren Beichte schon im Voraus empfangen werden. Gewiss kann unverschuldetes Nichtwissen um diese Dinge von der genannten Notwendigkeit entschuldigen – aber das ist kein Grund für Lehrer und Lehrbuchautoren, die Schüler um die entsprechende Wahrheit zu betrügen.

Sinnesänderung und Bußsakrament führten den Menschen „vollständig versöhnt zu Gott“, heißt es ebd. Allein die Praxis des Ablasses, die in 8, 65 im Gegensatz zu 7, 133 (vgl. unten: Sachfragen) korrekt erklärt wird, beweist, dass das nicht in jedem Fall stimmt: Es können bei nicht sehr großer Reue sog. Sündenstrafen (geistliche „Restbestände“ von Sünden) verbleiben. Auf diese allein und nicht auf die Sünden als solche bezieht sich der Ablass.

Die Lossprechung „kann in der katholischen Kirche nur durch einen geweihten Priester ... erteilt werden“ (8, 125) stimmt so nicht. Korrekt müsste es heißen, dass sie *nach katholischer Lehre* (auch anderswo, etwa bei den Orthodoxen) nur von einem Spender der genannten Art erteilt werden kann. Wie traditionell üblich, wird dabei der Bischof als (der erste und ursprüngliche) Spender übergegangen.

Letzteres ist ebenso in dem auch ansonsten weitgehend misslungenen Abschnitt „Sakramente“ in 7, 138 der Fall. Hier heißt die Weihe weiter einfach Priesterweihe, wie wenn es kein Konzil gegeben hätte, das daran erinnert hat, dass die Weihe *in drei Stufen* besteht und dass allein der Bischof die Fülle des Priestertums innehat. Hier werden die Sakramente den „Knotenpunkten des Lebensweges“ zugeordnet, ungeachtet der Tatsache, dass sie dafür nicht eingesetzt sind. Hier ist von der inneren Wirkung der Sakramente nur recht verschwommen die Rede. Eher scheinen sie im Sinn des hier redenden Autors nur etwas zu versichern oder zuzusagen, was auch ohne sie gegeben ist. Es ist für das Buch ohnehin schwer, von der Wirkung der Sakramente zu reden, da von heiligmachender und wirkender Gnade nirgendwo die Rede ist. Von der Weihe wird an dieser Stelle zudem fälschlich ausgesagt, dass sie eine Versicherung Gottes zu einer vom Empfänger getroffenen „Entscheidung für eine Lebensform“ sei. In Wirklichkeit setzt die Weihe eine solche Entscheidung voraus, sie *ist* aber alles andere als das bloße Ja Gottes dazu: nämlich die Übertragung der Vollmacht, der Kirche im Namen Jesu vorzustehen bzw., als Diakon, bei der Leitung der Kirche dienend mitzuwirken. Auch hier findet

sich erneut der Irrtum, dass die Bestätigung der Taufe durch den Firmling mit zur Firmung als solcher gehöre (vgl. oben zu Bd. 6). Auch hier ist nicht von einer Einsetzung der Sakramente durch Christus die Rede, und dementsprechend nicht von einer sicheren Wirkung bei allen Empfängern, die einer solchen kein Hindernis entgegenstellen. Von daher kann auch kein annähernd überzeugender Unterschied zwischen den Sakramenten und den anschließend beschriebenen Sakramentalien aufgezeigt werden.

Die Letzten Dinge

Auf eine innerweltlich-utopische Enderwartung deutet das Gedicht „Utopie“ in 7, 35 hin mit seiner Rede von einer Zeit, „die ich nicht mehr erlebe“ (Was habe ich dann davon?). Ebenso die platt banalisierende Behauptung, Markus wolle zeigen, „dass nur Liebe und Vertrauen ein friedliches Zusammenleben der Menschen ermöglichen“ können (7, 41). Jesusworte wie: „Ihr (die an mich Glaubenden) werdet um meines Namens willen von allen gehasst werden; wer aber bis zum Ende (dieser Welt oder dieses Lebens) standhaft bleibt, der wird (für das endgültige, jenseitige Leben) gerettet“ (Mk 13, 13) – solche Worte werden in dem Buch vorsorglich nicht zitiert. Sie würden alle „Utopien“ wie Seifenblasen platzen lassen. S. 50 wird die Verbindung von innerweltlicher und jenseitiger Enderwartung zu kombinieren versucht, wenn da die Rede ist von der „Hoffnung auf eine bessere Welt, die irgendwann in der Vollendung des Reiches Gottes gipfeln soll“.

Das Neue Testament zeigt dagegen auf, dass mit der Ausbreitung der Botschaft Jesu gleichzeitig auch der Widerspruch dagegen und die Verfolgung zunehmen, dass mit der guten Saat auch das Unkraut wächst, bis Jesus wiederkommt, mit einem einzigen Machtwort der Geschichte ein Ende setzt und im Gericht den Weizen vom Unkraut trennt. Um dieses im Neuen Testament absolut vordergründige Thema drücken sich die Autoren herum wie die Katze um den heißen Brei. Denn anders als die Bibel verkünden sie ein „Reich der Liebe ... für alle“ (7, 54.137). Zwar fordere Jesus die Menschen auf, „sich um eine Lebensgestaltung zu bemühen, die dem Reich Gottes entspricht“, aber Konsequenzen scheint es im Sinn der Autoren keine zu haben, ob jemand dieser Aufforderung entspricht oder es bleiben lässt. Von ewiger Verwerfung ist nie die Rede, und selbst von einer zeitlich begrenzten jenseitigen Läuterung erklären sie in der Vergangenheitsform, dass man zur Jugendzeit Luthers an etwas Derartiges „glaubte“ (8, 65).

Die Auffassung der Autoren kommt dem offenbar sehr nahe, was Benedikt XVI. in: *Jesus von Nazareth*, 2007, S. 83f so schildert: Reich Gottes, so wird behauptet, „das bedeute einfach eine Welt, in der Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung herrschen. Um nichts anderes gehe es ... Nur das Einrichten der Welt zählt. Religion zählt so weit, wie sie dabei behilflich sein

kann. Die Nähe dieser nachchristlichen Vision ... zur dritten Versuchung Jesu ist beunruhigend.“

Luther und die Ökumene

Genau wie in 5, 135 (vgl. oben) wird auch hier der *Kernpunkt* des Widerspruchs Luthers gegen die katholische Kirche *nicht* benannt: seine Leugnung des freien Willens (8, 68-71). Aus dieser Grundlehre ergibt sich, dass Gott seiner Ansicht nach die auserwählten Menschen durch seine Gnade wie Holzklotze zum Heil hin bewegt, ohne dass sie selbst dabei in irgendeiner Weise mitwirken können.

Es *fehlt* ebenso die Behauptung Luthers, dass die göltige Bischofs- oder Priesterweihe für das Leitungsamt in der Vollmacht Christi und damit für die Gültigkeit der Eucharistiefeier und der meisten übrigen Sakramente nicht erforderlich ist. Von daher wird auch in diesem Band nicht deutlich, wieso damals die bestehende Kirchenleitung mit dem von ihm initiierten Reformprogramm nicht einverstanden sein konnte. Die S. 69 aufgezählten Sola-Lehren Luthers geben das nicht her. Vor allem „sola gratia“ (durch die Gnade allein) kann auch in einem gut katholischen Sinn verstanden werden: Die Gnade allein kann den erbsündigen Menschen dazu befähigen, frei mit ihr zu seiner Rechtfertigung und Rettung mitzuwirken (aber er bleibt gleichzeitig frei, dies auch abzulehnen).

Zum Prinzip „sola scriptura“ (durch die Hl. Schrift allein) müsste gesagt werden, dass dieses *grundsätzlich irreführend* ist. Denn da die Autoren der Bibel alle verstorben sind und bei unterschiedlicher Deutung ihrer Aussagen nicht mehr befragt werden können, gibt es „die Schrift allein“ gar nicht mehr. Wer sich trotzdem darauf beruft, meint damit, ob er es will oder nicht: die Schrift, so wie jeder Einzelne sie versteht. Dieses Prinzip führt notwendigerweise zur fortschreitenden Zersplitterung, wie Luther selbst es zu seinem Leidwesen schon zu seiner Zeit erfahren hat und wie es sich seither innerhalb der reformatorischen Gemeinschaften ununterbrochen fortgesetzt hat. Die einzige Alternative dazu, die grundsätzlich Einheit garantiert, ist das katholische Prinzip: die Schrift, so wie die Kirche als ganze sie in ihrer Glaubensüberlieferung versteht und wie das Lehramt des im Papst geeinten Bischofskollegiums sie in Streitfällen verbindlich deuten kann.

Genüsslich schildern die Autoren im Detail die Verbindung des „Ex-Mönches“ Luther mit der „Ex-Nonne“ Katharina von Bora und deren Familienleben. Wiederholt bezeichnen sie diese Verbindung als „Heiraten“, was auf eine göltige Eheschließung hindeutet. Damit aber erkennen sie der kirchlichen Autorität das Recht ab, trennende Ehehindernisse aufzustellen, zu denen die Ordensgelübde an erster Stelle gehören.

S. 72 werden in der Karikatur und in den beiden ersten Texten die Unterschiede zwischen evangelischer und katholischer Lehre in sehr oberflächlicher, im zweiten Text in einer teilweise auch dümmlichen Weise dargestellt. So fällt es dann leicht, die Feststellung „Sie haben eben doch nicht den ganz richtigen Glauben“ – auch mittels dieser Formulierung – ins Lächerliche zu ziehen. So billig kann man Ökumenismus nicht betreiben.

Morallehre

Zur *Selbstbespiegelung* wird von den Autoren mit Nachdruck angeregt (7, 7.10-13.16f) – Nachfolge Jesu aber bedeutet, von sich weg auf Gott und die Mitmenschen zu schauen und gerade so sich selbst zu finden und zu verwirklichen.

Zeigen soll man seine Gefühle, so meinen sie, u. a. auch seine *Wut* (7, 9). Christliche Morallehre kennt, unter streng einschränkenden Bedingungen, sehr wohl einen gerechten, u. U. auch heiligen Zorn, sie kann Wut dagegen, als unbeherrschtes Sich-gehen-Lassen im Zorn, nur als etwas Sündhaftes und daher zu Überwindendes verstehen.

Ebd. 21 wird, falls wir nichts übersehen haben, erstmals der Begriff *Gehorsam* (gegenüber den Eltern) erwähnt – und das in einem zurückweisend negativen Sinn!

In 7, 125 schließlich wird „*Aberglaube*“ falsch definiert. Im moraltheologischen Sinn bedeutet es: Personen, Gegenständen oder Handlungen eine Wirkung zuschreiben, die sie von sich aus nicht haben und von denen Gott auch nicht, wie bei den Sakramenten, geoffenbart hat, dass er eine solche Wirkung damit verbindet. Wer von abergläubischen Praktiken mehr als bloße Trickspiele oder Betrug erwartet, kann dies nur vom Teufel oder den Dämonen her erwarten. Daher ist abergläubische Praxis deutlich als *Sünde* zu charakterisieren.

Dasselbe ist zu den Ausführungen über *Esoterik* und *Okkultismus* (8, 104-113) zu sagen. Hier bleibt alles viel zu offen und unentschieden, ja die Schüler werden eher angeregt, sich in der Szene (mit vermeintlicher Vorsicht) umzusehen, wenn etwa S. 112 der Begriff „Esoterik“ gegen eine Pauschalkritik, „die im Einzelfall jedoch gar nicht zutrifft“, in Schutz genommen wird! Der Okkultismus, so heißt es, „rechnet mit der Existenz von Geistern ... Manche okkulte Phänomene lassen sich aber auch wissenschaftlich erklären“ (8, 110). Es wird demnach offengelassen, dass möglicherweise wenigstens ein Teil der übrigen Phänomene tatsächlich durch „Geister“ verursacht wird. Dieses Buch, das nirgendwo ein klares Bekenntnis zur realen Existenz von Engeln ablegt und die der Dämonen, wie das Christentum sie sieht, bestreitet (vgl. oben zu Bd. 5), öffnet somit großzügig eine Tür für die Existenz „freischwebender“ Geister im Sinn des Okkultismus. Als christliches Buch müsste es lehren, dass es

tatsächlich Geister als Geschöpfe Gottes gibt, dass sie aber, genau wie wir Menschen, *nie* „neutral“ sein können. Sie sind vielmehr entweder Gott gehorsam und selig: dann können wir sie nicht manipulieren, sondern sie nur anrufen, um zusammen mit ihnen Gott zu loben und ihren Schutz im Sinn der Erfüllung seines Willens zu erfahren. Oder sie sind im Aufstand gegen ihn und dann für ewig verdammt: dann ist für uns jeder Versuch der Kontaktnahme mit ihnen ein entscheidender Schritt auf unsere eigene Verwerfung hin.

Das Horoskop wird in 8, 131 als „Grundlage zur Deutung von Charakter und Schicksal eines Menschen“ definiert – und dies ohne Kritik und ohne dessen Charakterisierung als Aberglaube!

Größere Entschiedenheit wäre auch den „neuen Psychosekten“ gegenüber angezeigt (8, 114-121). Eines der vielen Kriterien, die mühsam zusammengesucht werden, um solche Gruppierungen zu beurteilen, ist auf jeden Fall verkehrt: Als ideologieverdächtig und gefährlich soll eine Sekte dann gelten, wenn sie die eigene Lehre als die *einzig gültige* vertritt. Dann wäre notgedrungen auch unsere katholische Kirche eine gefährliche Sekte! Aber ganz abgesehen davon enthält jedes Wahrheitsurteil den Anspruch auf „einzige Gültigkeit“. Wer vor einer Ampel, die er als rot erkennt, die Möglichkeit offenhält, dass sie vielleicht doch gleichzeitig auch grün sein könnte, sollte möglichst schnell aus dem Verkehr gezogen werden.

Zu dem in Bd. 8 lediglich angedeuteten Thema Sexualität und Sexualmoral siehe unten zu Bd. 9.

Fragen der Pädagogik

Im Vorwort heißt es, an die Schüler gerichtet: „Wir hoffen, dass „, ihr ... einladende Perspektiven ... für euren Glauben entdeckt!“ (7, 6). Dass alle Schüler „glauben“, setzen die Autoren einfach voraus. Das ist völlig unberechtigt und setzt seinerseits auf jeden Fall einen sehr verwässerten Begriff von Glauben voraus. Dementsprechend wird auch nirgendwo davon gesprochen, dass Jesus ganz deutlich zwischen den Glaubenden und den Nichtglaubenden unter seinen Zuhörern unterschieden hat.

„Was verschiedene Menschen dazu meinen ...“ und „die eigenen Gedanken ..., Einstellungen und Überzeugungen mit dem jeweiligen Thema zu ‚vernetzen‘“, wird von den Autoren angestrebt (ebd.). Von daher wird immer wieder zu endlosen Diskussionen aufgefordert – u. a. etwa zusammen mit evangelischen Schülern in einer Moschee mit einem Imam über die Bedeutung von Gotteshäusern (106). Das ist eine totale Überforderung und kann nur zu völligem Wirrwarr und zur Gleichmacherei zwischen allen Religionen und Weltanschauungen führen.

S. 82 werden die Schüler aufgefordert, über ihre eigene Motivation, Christ zu sein, miteinander zu reden. Wo ehrlich geantwortet wird, werden viele sagen, dass sie im Gegenteil motiviert sind, *keine* Christen zu sein. Nicht selten wird diese Art von Äußerung dominieren und die Glaubenden unter Druck setzen. Solches zu erfragen, fördert den Zweifel, die Verleugnung des Glaubens und den Unglauben. Es bedeutet zudem eine Vergewaltigung des Gewissens. Schulischer katholischer Religionsunterricht hat nicht anderes zu tun, als eine gute Kenntnis des katholischen Glaubens zu vermitteln, sowie die Fähigkeit, ihn von den wichtigsten anderen Arten von Glauben oder Weltanschauungen zu unterscheiden. Zu sagen, was sie selbst von der einen oder anderen Lehre halten, davon sollen die Schüler eher abgehalten als dazu angeregt werden. Im Tauf- oder Firmunterricht muss dagegen vor der Zulassung nach dem Glauben gefragt werden, allerdings auch da nicht vor der Gruppe, sondern in einem Gespräch des zuständigen Seelsorgers mit jedem einzelnen Bewerber.

Das 5. Kapitel von Bd. 7 wird mit zwei Seiten über „Zukunft zwischen Angst und Hoffnung“ eingeleitet (32f). Ein bei uns mitarbeitender Lehrer bemerkt dazu: „Was ist eigentlich, wenn ein Schüler nicht zwischen Angst und Hoffnung lebt? Wenn er gesund und mit gläubigem Gottvertrauen sein normales Leben lebt? Diese weinerliche, im Grunde völlig scheinheilige Problematisierung widert an. Das war mit ein Grund, warum unsere Tochter (Abitur 2006) im Gymnasium nicht am Reli-Unterricht teilnahm.“

Sachfragen

In Bd. 7: Nach S. 83 wäre die *Katechumenatszeit* in der alten Kirche „einjährig“ gewesen, faktisch dauerte sie in der Regel länger, bei vielen, wie bei Konstantin, bis zur Todesstunde.

Die frühe Kirche hätte mit „Eucharistie“ nur das Dankgebet gemeint, „das vor der Wandlung gesprochen wurde“ (126). Irrtum! Eine allgemeine Ansicht über den genauen Zeitpunkt der „Wandlung“ hat sich erstmals, im Rückgriff auf Ambrosius, im 12./13. Jh. durchgesetzt. Die frühe Kirche sah das gesamte Hochgebet als verwandelnd an und bezeichnete dieses insgesamt als Dankgebet. Auch heute heißt es im lateinischen Modelltext und dementsprechend in nahezu allen Sprachen als ganzes so (*prex eucharistica*).

S. 130 wird für die *Initiationssakramente* am Ende des altkirchlichen Katechumenats die Reihenfolge angegeben, die in der Lateinischen Kirche seit dem Spätmittelalter vorherrschend ist: Taufe, Kommunion, Firmung. Dies entgegen der bei der alten Ordnung gebliebenen traditionellen Aufzählung der Sakramente – und entgegen der seit 1972 auch bei uns wieder geltenden Ordnung, die bei mündigen Bewerbern in der Regel die Firmung vor der Erstkommunion verlangt.

Was sich in 6, 134 nur andeutungsweise gezeigt hat, wird hier in 7, 140 ausdrücklich klar: Die Autoren meinen, Eltern und Paten würden bei der Taufe eines Kindes auch heute noch stellvertretend für dieses den Glauben und den Willen zu einem dem Glauben entsprechenden Leben bekunden. In Wirklichkeit werden sie seit 1971 nach nichts anderem als nach *ihrem eigenen* Glauben und ihrem eigenen Willen gefragt.

Natürlich hat auch Kaiser Konstantin *nicht die Todesstrafe abgeschafft*, wie S. 131 treuherzig behauptet wird, sondern lediglich die Kreuzigung als Art ihrer Durchführung. Ebenso wenig wurden die Juden im Römerreich jemals „systematisch verfolgt“ (139), wie ein Blick etwa ins Lexikon für Theologie und Kirche 5, 1996, 1028f zeigt.

S. 133 wird „Vergebung der Sünden“ mit „Ablass“ gleichgesetzt. In Wirklichkeit bezieht sich der Ablass (wie in 8, 65 richtig erklärt wird) nicht auf Sünden als solche, sondern nur auf etwaige „Überbleibsel“ von Sünden, wenn Letztere aufgrund von Reue und Buße bereits vergeben sind.

In Bd. 8: Die *Römische Inquisition* hätte sich mit der „Zensur nichtkatholischer Schriften“ befasst (132): In Wirklichkeit tat sie es in der Hauptsache mit Schriften von katholischen Autoren, wenn darin gravierende Abweichungen von der verbindlichen katholischen Lehre vermutet wurden; mit den Schriften von nichtkatholischen Autoren nur dann, wenn anzunehmen war, dass diese von vielen Katholiken gelesen wurden.

In Verfolgungszeiten hätte man die *Märtyrer* auch „confessores“ (Bekenner) genannt (133)! Wahr ist statt dessen, dass als „Märtyrer“ jene bezeichnet wurden, die für Christus gestorben sind, als „Bekenner“ im Unterschied dazu diejenigen, die für ihn Haft, schwere Misshandlungen und/oder Folter ertragen haben, ohne dadurch ihr Leben zu lassen.

„*Sanctus*“ und „*Benediktus*“ werden S. 134 allen Ernstes als zwei unterschiedliche Teile des Messordinariums vorgestellt – entsprechend der missbräuchlichen, seit dem 17. Jh. praktizierten Aufteilung in mehrstimmigen Vertonungen, bei deren Vollzug das Benedictus die zweite Hälfte des Hochgebetes (Kanon) überdeckte. Eine solche Aufteilung ist spätestens seit dem Inkrafttreten des Messbuchs Pauls VI. von 1970 verboten, das den laut gesprochenen Vortrag des gesamten Hochgebetes verlangt und bestimmt, dass alle Teilnehmer dieses „ehrfürchtig und schweigend anhören“ (Grundordnung, Nr. 78).

Religion vernetzt 9

(erarbeitet von A. Herschke, M. Mayer, S. Steiger, A. Vogler)

Einen guten Eindruck macht in diesem Band insbesondere der Block S. 62-69: Kirche im Nationalsozialismus; Christenverfolgung heute: Beispiele Sudan und El Salvador. Manches andere erscheint weniger gelungen.

Prophetie

Bei der Deutung dieses Begriffes (135) sollte dessen Anwendung auf Voraus-sagen mittels Hochrechnungen weggelassen oder deutlicher als absolute *Verfremdung* des Begriffes charakterisiert werden. Zwischen jüdisch-christlichen Propheten und denen innerhalb anderer Religionen sollte eine klare Trennungslinie gezogen werden. Einzig und allein die jüdischen Prophe-ten bilden zusammen mit Jesus und der durch ihn entstandenen weltweiten Kirche eine *kohärente Einheit* von Tradition, Vorhersage und Erfüllung. „Propheten“ außerhalb der jüdisch-christlichen Tradition verdienen in der Regel eher die Bezeichnung entweder als Wahrsager oder als Philosophen.

Das Magnificat

Marias Lobgesang wird kommentiert von der Atheistin Dorothee Sölle. Sie dichtet es um: „Heute sagen wir das so ...“ – und es folgt ein Text, aus dem Gott ausgemerzt ist (23)!

Jesus

Von Jesus heißt es (136), es sei in der Theologie umstritten, inwieweit er sich als Prophet „im klassischen Sinn“ verstanden habe. Anders als die vorherge-henden Propheten habe er „vielfach aus eigener Autorität“ gelehrt (Verweis auf: „Ich aber sage euch ...“ bei Mt 5, 22 u. ö.). Aber: Wer auch nur einmal so lehrt und kein Gotteslästerer ist, dem ist göttliche Autorität wirklich und wes-entlich zu eigen, und er lehrt dann *immer* so, auch bei den Aussagen, die das nicht ausdrücklich erwähnen. Es müsste daher korrekt heißen: Jesus lässt *vielfach erkennen*, dass er aus göttlicher Autorität lehrt. Dem entspricht ja auch, dass er *nie* eine der Formeln gebraucht, mit denen die Propheten ihre Aussprüche häufig einleiteten: „Das Wort des Herrn erging an mich“ oder „So spricht Gott, der Herr“. Zudem wäre auf sein Gleichnis von den Weinberg-pächtern zu verweisen, in dem er sich ganz deutlich von den Propheten ab-hebt (Mt 21, 33-46 parr). Logischerweise brauchte die Frage daher in der Theologie gar nicht „umstritten“ zu sein.

Die Kirche

Nach S. 58 (unten links) gelte die vom 1. Vatikanischen Konzil gelehrt Unfehlbarkeit des Papstes immer dann, wenn er zu Glaubens- oder Sittenfragen „in offizieller Weise Stellung nimmt“! Das aber würde bedeuten, dass alle seine amtlich vorgetragenen Lehren „unfehlbar“ wären. Zunächst sollte „Stellung nehmen“ durch „lehren“ ersetzt und deutlich gemacht werden, dass praktische Anordnungen und Gesetze nicht gemeint sind. Sodann sagt der Text des Konzils, dass das Gemeinte nur gilt, wenn der Papst „als oberster Hirte und Lehrer aller Christen“ handelt – also nicht etwa, wenn er als Bischof von Rom eine Messe feiert und dabei predigt. Zudem wird sein lehrendes Handeln weiter eingeschränkt. Die Unfehlbarkeit gilt nur dann, wenn der Papst „definiert“ (zu Deutsch wiedergegeben mit: „entscheidet“), dass eine bestimmte Lehre „von der gesamten Kirche festzuhalten ist“. Aus einer solchen „Definition“ ergibt sich, dass der bewusste Widerspruch dagegen das Ausscheiden aus der vollen Kirchengemeinschaft bedeutet, wie Pius XII. es am Ende seiner „Definition“ von 1950, bezogen auf diesen konkreten Fall, ausdrücklich erwähnt.

Die Theologie hat überdies seither klargestellt, dass eine Lehrentscheidung dieser Art nur dann vorliegt, wenn klar zu erkennen ist, dass der Papst eine endgültige und damit unwiderrufliche Entscheidung treffen will. Sie hat ferner mit Recht darauf hingewiesen, dass der Ausdruck „unfehlbar“ missverständlich ist, weil er immer wieder spontan auf das persönliche Verhalten bezogen wird, auf das er beim Papst ebenso wenig wie bei anderen Menschen zutrifft; und dass er deshalb durch „irrtumsfrei“ zu erklären ist.

Dass es Irrtumfreiheit in der Kirche bei weitem nicht in allen von der Kirchenleitung vorgetragenen Lehrerklärungen gibt, hat die Geschichte zur Genüge bewiesen. Dass die Möglichkeit einzelner irrtumsfreier Entscheidungen zu wichtigen Fragen jedoch gegeben sein muss, ist eine Notwendigkeit, wenn die Lehre Jesu über längere Zeit hinweg unverfälscht weitergegeben werden soll. Diese Überzeugung ist keineswegs eine vom 1. Vatikanischen Konzil eingeführte Neuerung, sondern hat sich spätestens seit dem 5. Jh. fortschreitend entwickelt. Als Subjekt der Irrtumfreiheit wurde dabei die Kirche als ganze gesehen, als zuständiger Träger der entsprechenden Entscheidungen das Bischofskollegium, einschließlich des Papstes, vor allem wenn es sich zu einem Allgemeinen Konzil versammelt, bei dem der Papst mitwirkt oder zu dessen Entscheidungen er wenigstens nachträglich seine Zustimmung gibt. *Diese Lehre war vor dem 1. Vatikanischen Konzil allgemein und unumstritten*, sonst hätte es keinen Sinn gehabt, dass das Konzil dem Papst bei ganz bestimmten Akten Irrtumfreiheit bescheinigte. Das Neue, das seit Jahrhunderten in der Theologie zunehmend vertreten worden war, wurde nun vom Konzil „definiert“: Auch der Papst – als oberster Hirte der Kirche und Haupt des Bi-

schofskollegiums – kann, ohne das Kollegium zu versammeln und ohne notwendigerweise die Bischöfe brieflich abstimmen zu lassen, irrtumsfreie Lehrentscheidungen treffen. In solchen Fällen „besitzt er ... jene Unfehlbarkeit, mit der der ... Erlöser *seine Kirche* bei der Definition der Glaubens- oder Sittenlehre ausgestattet sehen wollte“⁵.

Nicht der Papst hat demnach dem Allgemeinen Konzil Irrtumsfreiheit bei bestimmten Lehrentscheidungen bescheinigt, sondern umgekehrt dieses dem Papst. Das Missliche an dem Religionsbuch ist, dass es nicht nur diese Einbettung des päpstlichen Primates in die Lehre von der Kirche und vom Bischofsamt ignoriert, sondern auch in diesem letzten Band das Bischofskollegium gar nicht erst erwähnt. – Völlig überflüssigerweise erwähnt es dagegen den lästigen Dauerbrenner „Frauenordination“ (139).

Im Übrigen beraten und beschließen Konzilien über verbindliche kirchliche *Lehren*, nicht über „*Lehrmeinungen*“, wie die Autoren fälschlich meinen (132).

Liturgie und Sakramente

Gottesdienstteilnehmer werden auch hier noch immer als „Gottesdienstbesucher“ bezeichnet. Erfreulich ist, dass die Autoren dieses Bandes ganz dezidiert die Eucharistie als „Lob-, Dank-, Bitt- und Sühnopfer Jesu Christi“ charakterisieren (133) – betrüblich dagegen, dass sie erklären, allein „der Priester als Vorsteher der Liturgie“ (der Bischof als ihr erster Vorsteher wird auch hier ignoriert) würde dieses Opfer stellvertretend für die Teilnehmer vollziehen. Dem widersprechen nicht nur die nach dem 2. Vatikanischen Konzil nach antiken Vorlagen neu eingeführten Hochgebete, sondern auch der überlieferte römische Kanon (Hochgebet I): „Darum feiern wir deine Diener (= Zelebranten, Konzelebranten und Mitwirkende im Altarraum) *und dein heiliges Volk* das Gedächtnis deines Sohnes ... So bringen *wir* ... dir, dem erhabenen Gott, die reine, heilige und makellose Opfergabe dar ...“

Der christliche *Sonntag* wird als direkter Erbe des jüdischen Sabbats dargestellt oder gar mit ihm in eins gesetzt (126, rechte Spalte). Demnach soll er in erster Linie bedeuten, „einmal in der Woche den Alltag zu unterbrechen, Ruhe zu suchen und frei von Arbeit Gott und das Leben zu feiern“. Erst an zweiter Stelle heißt es: „Darüber hinaus gedenken Christen am Sonntag der Auferstehung Jesu ...“ (136).

In Wirklichkeit trifft das Umgekehrte zu. Jesus hat mit seinen Ostererscheinungen „am ersten Tag der Woche“ (u. a. Joh 20, 1.19) und wieder „acht Tage darauf“ (Joh 20, 26) den Versammlungsrhythmus seiner Kirche und ihrer Eucharistiefeyer festgelegt. Von Anfang an hat sich die Kirche als ganze daher

⁵ Denzinger/Hünemann, Nr. 3074.

zu dieser Feier an diesem Tag wegen der Auferstehung Jesu verpflichtet gewesen und sie entweder am Abend oder am frühen Morgen vor Arbeitsbeginn vollzogen. Dabei hat man den „Herrentag“ am ersten Tag der Woche eher als *Gegensatz* zum Sabbat gesehen: als Zeichen der neuen, messianischen Zeit, in der das erfüllt ist, was der Sabbat und andere Wirklichkeiten des Alten Bundes als Vorausbilder angekündigt hatten. Erst nachdem Kaiser Konstantin den Sonntag per Staatsgesetz arbeitsfrei gemacht hatte, hat die Kirche dies als willkommene Ausstrahlung der Eucharistiefeyer auf den gesamten Tag dankbar angenommen und die Arbeitsruhe in einer langsamen Entwicklung über mehrere Jahrhunderte hinweg auch zum allgemeinen Kirchengebot gemacht. Als Folge davon sah man dann nicht ohne Grund in der Sonntagsruhe auch jene Werte verwirklicht, die der Sabbat enthalten hat und im Judentum weiter enthält.

Allgemeines zur Morallehre

Der Dekalog wird stark betont (18f.126), nicht aber ausdrücklich die höhere Deutung erwähnt, die Jesus und die neutestamentlichen Autoren einer Reihe seiner Gebote geben: dass Habsucht Götzendienst bedeutet (Kol 3, 5); dass, wer einen Mitmenschen (wirklich und freiwillig) hasst, ein Mörder ist und das ewige Leben nicht in sich hat (1 Joh 3, 15); dass wir vielmehr verpflichtet sind, auch unsere Feinde zu lieben (Mt 5, 43-48 par); dass Ehescheidung mit der Absicht einer neuen Verbindung Ehebruch bedeutet (Mk 10, 2-12 parr).

Zur Anwendung der Gebote im Leben heißt es: „Immer wieder ... werden wir in Zwangslagen kommen, die nicht einfach mit Blick auf den Dekalog zu lösen sein werden und eine Güterabwägung verlangen“ (126). Mit Recht wird für diese auf das Hauptgebot (Liebe zu Gott, zum Mitmenschen, geordnete Liebe zu sich selbst) verwiesen. Es *fehlt* jedoch die Aussage, dass es Handlungen gibt, die in sich schlecht sind, und andere, die es nur je nach den Umständen sind; und dass Erstere niemals erlaubt sein können. Als solche sind zu benennen: die Verleugnung des Glaubens (Mt 10, 33 par), die direkte Tötung eines Unschuldigen (im Sinn eines Nichtangreifers), der Ehebruch und die nichteheliche Geschlechtsgemeinschaft.

Sexualität und Sexualmoral

Das letztgenannte Thema kam in den vorhergehenden Bänden erstaunlicherweise nirgendwo direkt zur Sprache, indirekt allerdings im Vorbeigehen in **Band 7**. Einmal wird dort S. 8 im Einzelnen erzählt, wie zwei Jungen zwei vorbeigehende Mädchen anzumachen versuchen, sich dabei jedoch unsterblich blamieren, weil, wie sich herausstellt, die eine die Mutter der anderen ist. Dabei waren gerade diese beiden ihnen als „zwei extrascharfe Bienen“ vorgekommen. Mit welchen Sprüchen und welchem Gehabe sie dann hinter den

beiden hergingen, bis es zur ernüchternden Konfrontation kam, wird unterhaltsam erzählt und hat sicher auch einigen pädagogischen Wert – andererseits lernen jene, die Taktik und Wortschatz einer solchen Art von Betätigung noch nicht so sehr beherrschen, diese dabei im Religionsunterricht.

S. 14f wird ein Mädchen veräppelt, das sich mit einem Jungen für einen Kinobesuch verabredet hat und für das die Auswahl einer passenden Kleidung und die Vertuschung eines Pickels ein kleines Drama bedeuten. Im Verlauf der Vorstellung lernt die Betreffende, „natürlich“ und „sie selbst“ zu sein. Auch das hat pädagogischen Wert, andererseits aber wird als normal vorausgesetzt, dass Jungen und Mädchen mit 13 Einzelverabredungen treffen. Ebenso selbstverständlich ist davon die Rede, dass der betreffende Junge bereits eine „Ex-Freundin“ hat. Wird durch solche Geschichten nicht die Frühsexualisierung noch weiter gefördert – ein Übel, vor dem hellsichtige Psychotherapeuten seit den siebziger Jahren gewarnt und vorhergesagt haben, dass viele der Frühsexualisierten sich auf minderjährige Partner fixieren und sich daher zu Pädophilen entwickeln würden: eine Prognose, deren bittere Realisierung nicht erst bewiesen werden muss. Religionsbücher wie dieses gießen weiteres Öl auf dieses Feuer. Ebenso bereitet das frühe Abschieben von „Ex-Freundinnen“ darauf vor, später „Ex-Frauen“ zu haben und für eine wahre eheliche Bindung unfähig zu sein. – Von einer ähnlichen frühen Beziehung ist S.34 die Rede.

In 8, 23 werden die Schüler/-innen aufgefordert: „Schreibt einen Liebesbrief Adams an Eva.“ Was da bei Pubertierenden, die angeben und den Mitschülern imponieren wollen, herauskommt, kann man sich leicht ausmalen.

Ebd. 32 erzählt eine 15-Jährige: Ich muss meinen Eltern immer alles erklären. Bis ich mein Bauchnabelpiercing machen durfte, ging es immer hin und her ...“ Hier wird zu Recht besorgten (und offenbar nicht autoritären) Eltern *in den Rücken gefallen*. Abgesehen einmal von der gesundheitlichen Problematik des Piercings, scheint es die Autoren nicht zu berühren, dass in diesem Fall aufgrund der betonten Hinlenkung der Aufmerksamkeit auf den betreffenden Teil des weiblichen Körpers für Jungen und Männer ein starker Anreiz zu unbeherrschter Begehrlichkeit und damit zur Sünde entstehen kann.

Band 9 widmet dem Thema nun erstmals ein ganzes Kapitel (77-100). Dort kann man, nach Kenntnisnahme lediglich des Haupttextes, zunächst einmal einen guten Eindruck gewinnen. Das Wesentliche der katholischen Position wird darin ausgesagt mittels dreier lehramtlicher Äußerungen: eine Ansprache von Papst Benedikt XVI. von 2005 (88); zwei Kernsätze aus einer Rede von Johannes Paul II. von 1980 (96) und ein vom Buch nicht datiertes Schreiben der Deutschen Bischofskonferenz (97). Die beiden päpstlichen Texte betonen die Notwendigkeit des öffentlich verantworteten Jawortes und Treueversprechens für die sittliche Erlaubtheit der Geschlechtsgemeinschaft und lehnen

ausdrücklich uneheliche Lebensgemeinschaften, „Ehe auf Probe“ sowie die „Pseudo-Ehe zwischen Personen des gleichen Geschlechts“ ab. Dem fügt die Deutsche Bischofskonferenz ihre „großen Bedenken gegen verführte Dauerbindungen zwischen Jungen und Mädchen schon in der Pubertätszeit“ hinzu.

Der längere päpstliche Text weist auch darauf hin, „wie sehr es der menschlichen Liebe, der tiefen Berufung von Mann und Frau widerspricht, ihre Verbindung systematisch gegen das Geschenk des Lebens zu verschließen und noch mehr, das werdende Leben zu beseitigen“. Damit ist, außer der grundsätzlichen Verpflichtung zur Fruchtbarkeit, erstmals in der Lehrbuchreihe auch die *Ablehnung der Abtreibung* ausgesprochen. Dass dies so spät und derart sparsam geschieht, muss verwundern angesichts des Umfangs, in dem von anderen sozialen Sünden, wie Krieg, ungerechte Weltwirtschaft und Umweltzerstörung, sowie von entsprechenden Hilfsmaßnahmen die Rede ist. Dabei werden die Schüler zur Abtreibung jetzt oder in einigen Jahren aktuell ange-regt oder verführt – und zwar so, dass sie die sündige Tat in voller eigener Verantwortung durchführen (lassen) sollen und nicht nur, wie in der Regel bei den anderen genannten Vergehen, dass sie durch ihr gesellschaftlich-politisches Verhalten in irgendeiner Weise dazu beitragen. Zudem lägen hier für bayrische Schüler die zu empfehlenden Hilfswerke buchstäblich vor der Tür, wie etwa das „Lebenszentrum München“ mit seinen Straßenberaterinnen und Straßenbetern vor der Tür einer Abtreibungspraxis; oder wie die Bewegung „Jugend für das Leben“ im benachbarten Österreich. Davon ist jedoch mit keinem Wort die Rede.

Mit solchen Gemeinschaften, die mit Erfolg die echte katholische Lehre in die Tat umsetzen, haben es die Autoren offensichtlich nicht. Dafür umgeben sie die drei korrekten kirchlichen Texte mit Arbeitsanweisungen, die nur dazu führen können, das von Päpsten und Bischöfen Gesagte als eine „Meinung“ unter vielen zu relativieren. Zwar wird S. 88 auch auf den „Katechismus der Katholischen Kirche“ verwiesen, daneben aber sollen die Schüler sich etwa im Internet über das Projekt „Liebe in Zeiten von Aids“ kundig machen und Kontakt zu dessen Beratungsstellen aufnehmen, ebenso zu Juristen, die ihnen erklären sollen, was im Sinn unseres (selbst abtreibenden) Staates „Straftaten gegen das werdende Leben“ sind. Ferner werden Ärzte und Personen, die in der Schwangerenberatung tätig sind, als Dialogpartner empfohlen (83), offenbar unabhängig davon, ob sie selbst Abtreibungen durchführen bzw. ggf. zu solchen raten oder dafür Überweisungen oder den „Beratungsschein“ ausstellen. Auch auf den Biologieunterricht wird verwiesen (80), von dem bekannt ist, wie sehr er, falls nach Lehrplan erteilt, Verhaltensweisen als „normal“ einstuft, die nach biblisch-kirchlicher Lehre Sünde sind.

Vor allem werden die Schüler immer wieder dazu aufgefordert, über alles und jedes im Unterricht miteinander zu reden und ihre Meinung oder ihre persönliche Einstellung zu äußern (79.81-83.97), ja sie sollen gar ihre „eigene Ge-

schichte von der Entstehung der Liebe“ erzählen und sie (wohl mimisch) gestalten (85). Ein andermal sollen sie *Paare bilden*, die einander „anzumachen“ versuchen, und dabei ihrer „Kreativität ... freien Lauf“ lassen (82). Da die Zahl der Jungen und die der Mädchen in einer Klasse selten gleich sind, wird es dabei naturgemäß auch zu gleichgeschlechtlicher Paarenbildung und entsprechender „Anmache“ kommen. Die Autoren empfinden demgegenüber offenbar keine Hemmungen. Auf den verwunderlichen Titel „Gleichgeschlechtliche und andere Partnerschaftsformen“ folgt zwar zunächst der erwähnte Text von Benedikt XVI., jedoch eingeleitet mit dem Vermerk, dass die Position der katholischen Kirche „in der modernen Gesellschaft nicht unumstritten ist“ (88). Anschließend an den päpstlichen Text wird nach der Meinung der Schüler gefragt, auf der folgenden Seite dann Homo- und Bisexualität ohne Wertung beschrieben – und das unter einem Bild, das die homosexuelle Umarmung feiert und den Titel „Geborgenheit“ trägt. Ein Bekenntnis der Autoren zur angeführten Lehre der Kirche erfolgt nirgendwo. Wie das dann in Klassen von 15-Jährigen allein schon bei der Paarenbildung aussehen wird, wenn Schüler sich ernsthaft oder spaßeshalber als Homo oder Bi „outen“, kann man sich wiederum leicht ausdenken.

S. 88 wird den Schülern empfohlen, Freunden, Eltern und Verwandten Fragen zu deren geschlechtlichen Beziehungen zu stellen. Gewiss wird hier, nachdem die Schüler selbst nach Strich und Faden längst ausgefragt sind, darauf hingewiesen, dass die Beantwortung solcher intimer Fragen freiwillig sei. Jedoch dass derartige Fragen überhaupt gestellt werden, dass darüber debattiert und schließlich zur gegenseitigen Anmache innerhalb der Religionsstunde aufgefordert werden soll, **ist ein Skandal, gegen den Schüler und Eltern auf die Barrikaden gehen und bei effektiver Durchführung ggf. Strafanzeige erstatten sollten**. Sexualität wird hier aus dem Raum der Intimität, in den sie hineingehört, brutal herausgerissen und dem Gelächter und ggf. den Zoten der Meute vorgeworfen. Genau an dem Ort, an dem in der Nachfolge Jesu zum Kampf um die Keuschheit, d. h. um die Beherrschung der Sexualität angeleitet werden müsste, wird in Wirklichkeit auf die Entfesselung der Triebe hingearbeitet.

Zu der aus den USA nach Europa übergreifenden *Bewegung unter Jugendlichen* für die Enthaltensamkeit bis zur Ehe wird S. 81 ein in spöttischem Ton verfasster Bericht der Süddeutschen Zeitung abgedruckt, auf den auch in Deutschland vorhandenen Ableger von „Wahre Liebe wartet“ (www.wahreliebewartet.de) wird nicht hingewiesen.

In Bezug auf die *Lehre Jesu* zur Sexualität wird nur auf das allgemeine Liebesgebot und auf sein Verhalten gegenüber der Ehebrecherin hingewiesen, ferner darauf, dass er den Frauen Gleichwertigkeit mit den Männern zuerkannt hat. Kein Wort dagegen, wie schon erwähnt, von seiner Unauflöslichkeitsforderung. Das ist ein entscheidendes Manko, weil es sich dabei um das

unterscheidend Christliche hinsichtlich Ehe und Sexualität handelt. Denn aus der erwähnten Forderung Jesu ergibt sich, dass es dann für ihn keine weniger anspruchsvolle Form der Geschlechtsgemeinschaft geben kann. Andernfalls wäre es ja klug, wenn möglichst alle seine Anhänger diese einfachere Form wählen würden – und damit wäre die Unauflöslichkeit hinfällig.

Ebenso *fehlt* die zweite biblische Begründung der Unauflöslichkeit, die Aussage von Epheser 5, dass die Ehe Abbild der Einheit Christus-Kirche ist, woraus sich die Lehre von der Sakramentalität der Ehe ableitet. Es *fehlt* das Wort Jesu, dass man Ehebruch auch rein innerlich begehen kann, wenn man als Mann eine Frau „begehrlich anschaut“ (d. h. mit dem freiwillig zugelassenen Verlangen, mit ihr zu schlafen, obwohl es nicht die eigene Ehepartnerin ist; Mt 5, 28). Um so mehr fehlt der Hinweis darauf, dass Jesus unmittelbar anschließend an dieses Wort davon spricht, dass es besser ist, Auge oder Hand zu verlieren, als mit intakten Gliedern „in die Hölle geworfen“ zu werden.

Zum Thema *Aids* wird S. 95 der Gedanke, dass diese Krankheit Strafe Gottes und Anlass zur Umkehr sein kann, ins Lächerliche gezogen. Vom Neuen Testament her ist dazu zu sagen, dass Krankheiten und anderes irdisches Leid nicht Strafe Gottes sein *müssen* (Joh 9, 13), es sehr wohl aber sein *können* (Apg 12, 23; 1 Kor 11, 30-32; Offb 2, 21-23). Anzunehmen, dass dies tatsächlich der Fall ist, liegt dann besonders nahe, wenn jemand weiß, dass er sich ein Leiden durch ganz bestimmte, freiwillig begangene Sünden zugezogen hat – etwa, wie sehr häufig bei *Aids*, durch Unzuchtssünden. In jedem Fall können und sollten wir Leiden, die Gott geschehen lässt und die wir mit erlaubten Mitteln nicht beheben können, mit Ergebung in seinen Willen zu tragen versuchen, u. a. auch, indem wir sie von uns aus in Einheit mit dem Leiden Jesu als Sühne für unsere Sünden aufopfern. Dadurch können wir die ggf. notwendige Läuterung nach dem Tod verringern oder gar überflüssig machen. Bücher, die diese Perspektive nicht aufzeigen, sondern ihr widerstreiten, wirken destruktiv.

S. 96 wird ohne Kritik ein Text abgedruckt, der erklärt, eine über Sexualität, Zärtlichkeit und Körpernähe erfahrbare Partnerschaft mache „*Leben erst lebenswert*“. Damit wird nicht nur der freiwilligen Ehelosigkeit um des Himmereiches willen der Boden entzogen, die jedoch unaufgebbar zum Christentum gehört und in Band 7 unter dem Stichwort „Klöster“ auch Erwähnung findet (7, 90-95), hier dagegen vergessen zu sein scheint. Für „nicht lebenswert“ wird vor allem aber auch das Leben derer erklärt, die, aus welchen Gründen auch immer, nicht heiraten können oder deren Ehe zerbrochen ist und die daher nach neutestamentlicher und kirchlicher Lehre zum geschlechtlichen Alleinbleiben verpflichtet sind (Letztere solange ihr Ehepartner noch lebt und sie daher keine neue Ehe schließen können).

S. 80 heißt es (im Kontext: „Teenager haben immer früher Sex“!): „Erkundigt euch, welche *Verhütungsmethoden* von der katholischen Kirche akzeptiert werden und warum“⁶. Entweder kennen die Autoren die Lehre der katholischen Kirche zu dieser Frage nicht oder sie kennen den Unterschied zwischen Verhütung und Empfängnisregelung nicht – was im Grunde auf dasselbe hinausläuft.

S. 98 wird hinsichtlich des „Hohenliedes“ behauptet, dieses enthalte eine Sammlung von Liebesliedern, die später auf das Verhältnis Gottes zum Volk Israel umgedeutet worden seien, „weil man diese Liebeslieder als solche in der Heiligen Schrift wohl zu anstößig fand“. Nun wird aber das Hohelied in die nachexilische Zeit, also frühestens auf ca. 500 v. Chr. datiert. Seit Hosea jedoch (ca. 750 v. Chr.) wird Gottes Bund mit Israel als ehelicher Liebesbund gefeiert. Daher war es ganz normal, dass eine Liebesliedersammlung, die in eine Sammlung religiös-gottesdienstlicher Bücher aufgenommen wurde, spontan eine solche Deutung erfuhr. Ohne eine solche Deutung brauchten die betreffenden Texte keineswegs als anstößig empfunden zu werden, um aus der Sammlung ausgeschlossen zu bleiben, genau wie etwa rein politische Berichte über Könige und Königreiche, ohne anstößig zu sein, ausgeschlossen worden wären. Die Bücher der Könige und ähnliche Schriften waren nur deswegen aufnahmefähig, weil sie Politik unter dem Blickwinkel des Bundes mit Gott sahen. Genauso gab es nur deswegen einen Anlass, Liebeslieder aufzunehmen, weil diese einer Deutung auf den Bund mit Gott hin fähig waren. Dass man sie dazu für fähig hielt, bedeutet die *höchste Wertschätzung*, die die Beschreibung menschlicher Liebe erfahren konnte.

Schlussfolgerung

Angesichts des Vielen, was von der katholischen Glaubens- und Morallehre in der Lehrbuchreihe wie aufgezeigt fehlt oder was ihr widerstreitet, sehen wir uns genötigt, vor dem Gebrauch dieses Unterrichtsmittels zu warnen. Lichtblicke in dem Ganzen sind in der Hauptsache einige Abschnitte zur Geschichte des Alten Testaments und zur Kirchengeschichte sowie ein paar sehr kurze Passagen, in denen das Wesentliche zur Lehre von der Wesensverwandlung von Brot und Wein sowie die vom Opfercharakter des Todes Jesu und der Eucharistiefeyer ausgesagt werden. Diese Stellen wirken allerdings wie erratische Blöcke innerhalb des Ganzen und finden keine Stütze in dem sie umgebenden Lehrstoff. Dennoch haben wir uns im Blick auf diese Art von Abschnitten dazu entschieden, unsere Bewertung nicht einfach als negativ, sondern lediglich als *überwiegend negativ* zu bezeichnen.

⁶ Hervorhebung von uns.

Besonders aufmerksam machen wir abschließend auf die Kritikpunkte, die wir S. 19-21 und 33f unter „Sachfragen“ aufgelistet haben. Dabei handelt es sich jeweils um reine Sachinformation, fernab jeglichen theologischen Richtungsstreites. Die dort benannten, leicht zu überprüfenden Fehlangaben sind erschreckend. Man kann dieser Reihe noch einige der im Vorhergehenden benannten Fehlleistungen hinzufügen, z. B. die Angabe dazu, was das „Öllämpchen“ beim Tabernakel zu bedeuten hat (5, 110; vgl. oben S. 10); oder der Umfang der päpstlichen Entscheidungen, denen nach kirchlicher Lehre Unfehlbarkeit zukommen kann (9, 58; vgl. oben S. 36f); oder der Unterschied zwischen Verhütung und Empfängnisregelung (9, 80; vgl. oben S. 43). Dazu nun die abschließende Frage von uns: Wenn weder die Mitglieder der Lehrbuchkommission noch die Berater in den einzelnen Diözesen die Autoren und ihre Auftraggeber vor einer solchen Blamage bewahrt haben, welchen Nutzen bringen dann eine solche Kommission und eine solche Art von Beratern?

Herausgegeben von:

ATK – Arbeitskreis Theologie und Katechese e. V.

Basler Str. 27, 79100 Freiburg i. Br.

Postanschrift: Postfach 417, 79004 Freiburg

Internet: www.atk-home.de

September 2007 (leicht überarbeitet März 2008)